

02
20

Weltweit vor Ort

Das Magazin der
Max Weber Stiftung

Krise(n)

In dieser Ausgabe:

DHI London, DHI Paris, DHI Washington,
DIJ Tokyo, OI Istanbul

06

Interview

Die Katastrophe von Beirut –
Im Gespräch mit
Birgit Schäbler

08

Thema

Musik als Trost in Krisenzeiten –
Musik aus der Zeit des
Dreißigjährigen Krieges

23

Thema

Ausnahmезustand in der Welt-
gesellschaft. Sind wir auf dem
Weg in die globale Coronakratie?



Inhalt

Editorial	04
Aus aktuellem Anlass	
Die Katastrophe von Beirut	
<i>Im Gespräch mit Birgit Schäßler (OI Beirut)</i>	06
Thema	
Musik als Trost in Krisenzeiten	
<i>Stefanie Hardick</i>	08
„Acclimated to Yellow Fever“	
Zum historischen Konzept des Immunkapitals und seiner Bedeutung für die afroamerikanische Minderheit in den USA	
<i>Im Gespräch mit Elisabeth Engel (DHI Washington)</i>	12
Ausnahmestand in der Weltgesellschaft.	
Sind wir auf dem Weg in die globale Coronakratie?	
<i>Matthias Lemke</i>	23
“We should build back better, even before crises occur“	
<i>Im Gespräch mit Norio Okada</i>	26
Aus den Instituten	
Konferenzen in der Krise?	
Ein Beitrag über das Für und Wider virtueller Tagungen	
<i>Stephan Bruhn (DHI London)</i>	34
Forschung und Forschungsinfrastrukturen: für wen eigentlich?	
<i>Michael Kaiser (Geschäftsstelle der MWS)</i>	43
Nachrichten	15
Veranstaltungen	29
Personalia	38
Ex Libris	46
Upcoming Events	54
Impressum	53

Editorial



Liebe Leserinnen und Leser,

„Krise(n)“, so der Themenschwerpunkt der aktuellen Ausgabe von „Weltweit vor Ort“, bedarf dieser Tage wohl keiner Erklärung. Die Corona-Krise hat uns fest im Griff, spätestens seit der rapiden Zunahme der Fallzahlen außerhalb Chinas und der Erklärung des Virus zu einer Pandemie am 11. März 2020 durch die Weltgesundheitsorganisation (WHO). Der Lockdown folgte und mit ihm eine Wirtschaftskrise, deren Ausmaß noch lange nicht in seiner Gänze abzusehen ist. Die getroffenen Maßnahmen, die zur Eindämmung der Verbreitung des Virus dienten und unsere Gesellschaft effektiv aus der selbstauferlegten Quarantäne führten, riefen zugleich Maskengegner, Verschwörungstheoretiker und andere, nicht selten politisch motivierte Gruppierungen, auf den Plan, so dass vielerorts eine Krise des demokratischen Systems diskutiert wird.

Globale Krisen haben das Potential, nationalistische Tendenzen zu verstärken. In diesem Kontext sind die Geisteswissenschaften wichtiger denn je, stellen sie doch fundiertes Orientierungswissen bereit und tragen zu einer Differenzierung und Reflexion komplexer Sachverhalte sowie ihrer historischen Einordnung bei. Die Max Weber Stiftung (MWS) mit ihren Auslandsinstituten vereint in besonderem Maße regionalspezifische Erkenntnisse, historische Reflexion und Perspektiven aus unterschiedlichen Weltregionen. Das vorliegende Heft versammelt einige diese Expertisen und spiegelt zugleich wider, wie stark die über die Welt verteilten Kolleginnen und Kollegen in den vergangenen Monaten vor vielfältige Herausforderungen und vor eine

Vielzahl unterschiedlicher Vorgaben gestellt waren. Ein Blog berichtet von gesammelten Erfahrungen, kreativen Lösungen und persönlichen Eindrücken (siehe gab.hypotheses.org/8054).

Die Corona-Pandemie ist aber nicht die einzige Krise, mit der die Menschheit momentan zu kämpfen hat. Der Klimawandel wird sich nicht verlangsamen und auch autoritäre Regime werden nicht ohne Widerspruch und Druck andere Menschen an der Macht partizipieren lassen. Hinzu kommen regionale Ereignisse – seien es die politischen Ereignisse in Belarus oder die Explosion von Beirut. Die Beiträge des vorliegenden Heftes können hier nur Schlaglichter auf die vielen verschiedenen Krisen werfen, mit denen wir uns konfrontiert sehen.

Am frühen Abend des 4. August erschütterte eine verheerende Explosion die libanesishe Hauptstadt Beirut. Viele Menschen starben, noch mehr wurden verletzt. Der Schaden geht in die Milliarden. Birgit Schäbler, Direktorin des Orient-Instituts Beirut, berichtet auf den folgenden Seiten von der Katastrophe, den Auswirkungen auf die Zukunft des Landes, der politischen und hochschulpolitischen Situation im Libanon und der Lage am Orient-Institut.

Musik kann in Zeiten von Krisen Trost spenden – heute, wie auch bereits vor vielen Jahrhunderten. Zugleich verarbeitet sie, wie Menschen Krisenzeiten erlebten – vermittelten doch Komponisten mit neuen Musikstilen die widersprüchlichsten Gefühle angesichts von Gewalt, Hunger und Seuchen. Am Orient-Institut Istanbul arbeitet Judith I. Haug als Wissenschaft-

liche Referentin zum Thema Musik im Osmanischen Reich und der Türkei und untersucht dabei auch die Einflüsse über Landesgrenzen hinweg.

Krisen bereiten seit jeher den Boden für Mutmaßungen und Annahmen. Im 19. Jahrhundert wurde den aus Afrika verschleppten Sklavinnen und Sklaven in den USA ein Immunkapital zugeschrieben. Elisabeth Engel, Research Fellow am Deutschen Historischen Institut Washington, erklärt im Gespräch warum insbesondere die afroamerikanische Minderheit mit einer vermeintlichen Immunität gegen Krankheiten assoziiert wurde. Steht diese historische Zuschreibung sogar in einem Zusammenhang mit dem Phänomen des scheinbar höheren Risikos der afroamerikanischen Bevölkerung, an COVID-19 zu erkranken?

Mit der Ausbreitung des Coronavirus haben sich nationalistische Tendenzen weltweit verstärkt, die sich in den USA oder Großbritannien bereits ankündigten. Matthias Lemke, ehemaliger Stipendiat am Deutschen Historischen Institut Paris, betrachtet in seinem Beitrag die nationalen Entschlüsse, die in den vergangenen Monaten zugunsten multilateraler, kooperativer Ansätze getroffen wurden und fragt, ob diese in einer globalen Coronakratie münden könnten.

Ich hoffe, dass ich Sie mit diesen Krisen-Szenarien nicht verschreckt, sondern Ihre Neugier geweckt habe, mehr über die Themen der MWS zu erfahren. Beim Lesen und Entdecken wünsche ich Ihnen vielfältige Anregungen und trotz allem auch Vergnügen!

Ihr Tim Urban



Deutsches Historisches Institut **Washington, D. C.** mit Pacific Regional Office Berkeley

Deutsches Forum für Kunstgeschichte **Paris**

Deutsches Historisches Institut **Paris** mit Transnationaler MWS-Forschungsgruppe Dakar

Deutsches Historisches Institut **London**

Geschäftsstelle **Bonn**

Deutsches Historisches Institut **Warschau** mit Außenstellen Prag und Vilnius

Deutsches Historisches Institut **Moskau**

Orient-Institut **Istanbul**

Deutsches Historisches Institut **Rom**

Orient-Institut **Beirut** mit Außenstelle Kairo

India Branch Office **New Delhi**

China Branch Office **Beijing**

Deutsches Institut für Japanstudien **Tokyo**

Die Katastrophe von Beirut

Im Gespräch mit Birgit Schäßler

Der Libanon, ohnehin schon geschwächt von sich überlagernden Krisen, wurde von der Explosion am 4. August 2020 in Beirut schwer erschüttert. Die Schäden gehen in die Milliardenhöhe und treffen auf eine Wirtschaftskrise, die sich durch die Maßnahmen im Zuge der Corona-Pandemie noch verschärft hatte. Insbesondere der Bildungssektor wurde stark beeinträchtigt: Schulen und Universitäten drohte die Schließung oder waren von massiven Ressourceneinbußen betroffen. Studierende mussten ihr Studium unterbrechen oder gar abbrechen. Dies wiederum dürfte die bereits existierende Migration hochausgebildeter Libanesinnen und Libanesen ins Ausland noch verstärken. Wir sprachen mit Birgit Schäßler, Direktorin des Orient-Instituts Beirut (OI Beirut), zur aktuellen Situation im Libanon.

Frau Schäßler, wo waren Sie zum Zeitpunkt der Explosion und wie haben Sie die Katastrophe erlebt?

Am 4. August um 18:09 Uhr war ich gerade nach Hause gekommen. Ich hörte das Grollen der ersten Explosion, sah den gigantischen orange-farbenen Explosionsspilz sich aufbauen, griff meinen Schlüssel und stürzte aus der Wohnung. Eine Detonationswelle bewegt sich mit Schallgeschwindigkeit, 343,2 m/s. Da meine Wohnung etwa 2,5 km vom Explosionsort entfernt liegt, hatte ich ein paar Sekunden mehr Zeit als die Menschen am Hafen und schaffte es, aus der Wohnung zu kommen, bevor die Druckwelle einsetzte. Sie riß ganze Fenster aus der Wand, zum Teil mit den Rahmen, und schleuderte sie ins Innere. Glas zerbarst. Viele Menschen sind auf diese Weise verletzt worden. Das OI Beirut ist schwer betroffen, aber niemand kam zu Schaden.

Die politische und wirtschaftliche Situation im Libanon ist angespannt. Wie verorten Sie die Katastrophe in dieser Gemengelage?

Der Libanon befindet sich tatsächlich in seiner größten Krise nach Ende des 15 Jahre währenden Bürgerkriegs 1990. Viele der Provisorien und Regelungen von damals sind heute virulent und explosiv. Ehemalige Milizen- oder Armee-Chefs stehen bis zum heutigen Tag Staat, Parlament und Parteien vor. Die einheimische Währung, das libanesische Pfund, wurde künstlich an den Dollar fixiert. Banken, Zentralbank und Regierung spielten jahrelang mit hochverzinslichen Dollaranlagen ein gefährliches Ponzi-Spiel, bis die Blase 2019 platzte.

Dass nach 30 Jahren eine jüngere Generation nach Wechsel ruft und dafür kämpfen wollte, ist nur folgerichtig. Die Situation mündete nicht, wie vielfach im Westen erwartet, in einen neuen Bürgerkrieg, sondern es gab eine der fünf größten nicht-nuklearen Explosionskatastrophen der letzten 100 Jahre global. Das explosive Gemisch aus unsachgemäß gelagerten waffenfähigen Chemikalien, noch dazu im Zentrum der Hauptstadt, korrupter und untereinander verfeindeter politischer Eliten, die so gut wie alle auch Anhänger unter Waffen stehen haben, plus eine Miliz neben der Armee, all dies, gepaart mit Unverantwortlichkeit und Schlußdrei, ist massiv in die Luft geflogen. Also Staatsversagen auf allen Ebenen.

Welche Voraussetzungen müssen Ihrer Meinung nach im Libanon getroffen werden, um eine Stabilisierung des Landes zu gewährleisten?

Im Augenblick ist die Koordinierung des Wiederaufbaus, den weitestgehend die Bürgerinnen und Bürger leistet, das Pro-

blem. Die internationalen Hilfsgelder in die Zivilgesellschaft, wie auch Deutschland sie geleistet hat, sind wichtig und müssen nun koordiniert werden. Es bedarf größerer Reformen, und es muss dringend eine neue Generation in die politische Verantwortung treten. Aus der Volksbewegung vom 17. Oktober 2019 hätte sich mehr entwickeln können und kann es noch. Sie wurde zunächst von der Corona-Pandemie gestoppt und verliert nun nach der Explosion viele gute Köpfe – denn es hat eine massive Auswanderungswelle eingesetzt. Diese Abwanderungswelle, nicht die erste im Libanon, und die Traumatisierung durch die Explosion führt zu einem massiven Gefühl von Unsicherheit und Destabilisierung bei den Menschen. Es braucht auf vielen Ebenen sensible internationale Unterstützung und internationalen Druck auf die Entscheidungsträger, damit sie sich endlich einigen, das Land die Wirtschaftskrise mit internationaler Hilfe bewältigen kann, und es mit allen anderen Wiederaufbauleistungen, die jetzt gefragt sind, auch voran geht. Das sind gigantische Aufgaben.

Worin liegt die Bedeutung des Standortes Beirut für die geisteswissenschaftliche Forschung zum Nahen Osten?

Geisteswissenschaftliche Forschung braucht gesellschaftliche Freiheit. Der Libanon ist die einzige länger existierende Demokratie in der arabischen Welt. Die libanesische Gesellschaft weist eine in der Region einzigartige gesellschaftliche Vielfalt auf, mit 18 Religionsgemeinschaften, die auch eine politische Vertretungsmacht innehaben – hier liegen Probleme, aber diese Vielfalt generiert eben auch eine größere Öffentlichkeit als es sie in anderen Ländern im Nahen Osten gibt, also mehr Pressefreiheit, mehr öffentliche Diskussion, mehr Vielfalt im Verlagswesen.



INFO

Birgit Schäßler ist seit 2017 Direktorin des OI Beirut und seit 2002 Professorin für die Geschichte Westasiens an der Universität Erfurt, die einzige Professur für die Geschichte des Nahen Ostens in der Geschichtswissenschaft in Deutschland. Sie kombiniert in ihrer Forschung Geschichtswissenschaft, Islamwissenschaft, Anthropologie und Politikwissenschaft und arbeitet im Spannungsfeld zwischen Geschichte des Nahen Ostens und Globalgeschichte vom 19. bis zum 21. Jahrhundert. Zuletzt untersuchte sie die Interaktion und Verflechtung zwischen dem Nahen Osten und Europa im Hinblick auf islamische Reformbewegungen.

Dazu kommt, dass der Libanon über ein sehr gutes Bildungswesen verfügt – es gibt zahlreiche, sehr gute Universitäten, die aber fast alle privat sind und zum Teil sehr hohe Studiengebühren erheben. Auch dies ist ein Grund für den Exodus der jungen Menschen – die Eltern können die Studiengebühren nicht mehr bezahlen. Geisteswissenschaftliche Forschung ist zwar auch im Libanon in der Krise, weil gute Studierende auf „Broterwerbsfächer“ setzen, um es mit Max Weber auszudrücken, aber sie ist im Vergleich zu anderen Ländern besser vertreten und international anschlussfähig. Das war auch der Grund, warum die Deutsche Morgenländische Gesellschaft 1961 Beirut als Standort für das Orient-Institut gewählt hat.

Kann die Max Weber Stiftung in dieser Hinsicht mit dem OI Beirut einen Beitrag zum Neuaufbau des Landes leisten und wie könnte dieser aussehen?

Das Orient-Institut ist ein wichtiger Stabilitätsanker für geisteswissenschaftliche Forschung im Libanon, weil es als seriöse und unabhängige Institution gilt. Dies macht es zu einem gefragten Partner für libanesische Forschungseinrichtungen, und wir sind stolz darauf, dass es als Teil der libanesischen Wissenschaftslandschaft gesehen wird. Unsere Forschungen gehen über den

Libanon hinaus und decken den gesamten Nahen Osten ab. Zunehmend bauen wir Brücken nach Deutschland (und Europa).

Das OI Beirut hat ein „Research Relief Fellowship“-Programm aufgelegt, um jüngere Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler im Libanon, deren Forschung durch die vielen Krisen in Gefahr geraten ist, zu unterstützen. Ein weiterer Plan ist es, Studierende, die nach Deutschland gehen, über die Kolleginnen und Kollegen an den Universitäten stärker zu betreuen und zu unterstützen und womöglich über das OI Beirut eine Brücke zurück zu bauen. Seit 2018 haben wir uns zudem darum bemüht, gemeinsam mit dem Deutschen Akademischen Austauschdienst eine Langzeitdozentur in der Doktoranden-Schule der einzigen staatlichen Universität im Libanon zu etablieren. Und unsere Bibliothek, die zweit- oder drittgrößte im Libanon, trägt ebenfalls zur Vernetzung der geisteswissenschaftlichen Infrastruktur im Land bei.

Aber am wichtigsten sind unsere wissenschaftlichen Forschungsaktivitäten. Dass jede Krise auch eine Chance in sich birgt, ist ein Gemeinplatz. Aber die Krise im Libanon ist allumfassend: Neben der Finanz-, Währungs-, Wirtschaftskrise auch eine massive Legitimitätskrise des politischen Systems und seiner derzeitigen Vertreter und ein massiver Vertrauensverlust in der

Gesellschaft. Es gibt eine große Erschütterung, und der Hunger der jüngeren Generation nach Information und Wandel ruft nach geisteswissenschaftlichen Tiefenschürfungen in die fragmentierten Erinnerungen und Identitäten der libanesischen Gesellschaft. Sie zu verstehen und gegenseitig anzunehmen ist die Voraussetzung für einen stärkeren Gemeinsinn innerhalb der Gesellschaft – und ein spannendes Forschungsfeld, das dem Forschungsprofil „Beziehungen“ des OI Beirut genuin entspricht. Hier können wir, auch mit unseren Erfahrungen in der gesamten Stiftung, etwas sehr Wichtiges beitragen.

Im kommenden Jahr feiert das OI Beirut seinen 60. Geburtstag. Werden die schweren Schäden am Gebäude bis dahin behoben und ein regulärer Arbeitsalltag wieder eingezogen sein?

Ja, davon gehen wir aus. Wenn nichts Neues dazwischenkommt. Die Schäden waren nicht an der Struktur des Gebäudes, Gott sei Dank. Wir waren an der Vorbereitung für das Jubiläum, als die Explosion geschah, und nun machen wir weiter, wenn auch auf einer Baustelle, unter massiv erschwerten Arbeitsbedingungen. Aber wir freuen uns auf die Festivitäten und bleiben optimistisch.

Das Gespräch führte Tim Urban, Referent für Öffentlichkeitsarbeit in der Geschäftsstelle der MWS.



Notendruck der Arie „So gänzlich ist auff nichts alhie zu bawen“ von Heinrich Albert, aus dessen „Sechster Theil der Arien“ (Königsberg 1645).

Musik als Troost in Krisenzeiten

Musik aus der Zeit des Dreißigjährigen Krieges spiegelt, wie Menschen diese Krisenzeit erlebten. Mit einem neuen Musikstil vermittelten Komponisten die widersprüchlichsten Gefühle angesichts von Gewalt, Hunger und Seuchen – sogar über Grenzen hinweg.

„Herr, es mangelt nicht an dir, Täglich schickst du zu uns Boten, Klopfst an unserer Herzen Tür Durch die große Zahl der Toten: Täglich schenkt man Leichen ein, die uns heißen wache sein.“

Königsberg, 1645. Als der Komponist und Liederdichter Heinrich Albert diese Zeilen schreibt, herrscht seit fast dreißig Jahren Krieg in weiten Teilen Mitteleuropas. Hin und her wogen die Fronten zwischen protestantischen und katholischen Truppen. Marodierende Söldner plündern die Städte, massakrieren ihre Bewohner, rauben Bauern aus, vergewaltigen Frauen und Töchter, zwingen die Söhne in die Armee, verbrennen Scheunen und schlachten Zugtiere. Zwar ist Königsberg von direkten Kriegseinwirkungen verschont geblieben. Doch auch in der preußischen Handelsstadt, die zu dieser Zeit 30-40.000 Einwohner hat, ist der Tod alltäglich. Heinrich Alberts Arien – ein- und mehrstimmige Strophenlieder mit Generalbassbegleitung – sind eindrückliche Zeugnisse für die Schrecken dieser Zeit. Er selbst ist rund zwanzig Jahre zuvor aus dem umkämpften Sachsen nach Osten geflohen. Nach einem Jahr in schwedischer Kriegsgefangenschaft findet er mit Glück eine Anstellung als Organist am Dom – und einen Freundeskreis, zu dem bekannte Dichter wie Simon Dach und Martin Opitz gehören.

„Es ist ein eigenartiges Miteinander, das wir in den Liedern Heinrich Alberts und seiner Freunde finden“, sagt Judith I. Haug. „Einerseits gibt es eine heftige Lebensfreude, die sehr bunt und prall ist. Und auf der anderen Seite ein schonungsloses Annehmen des Todes als Hoffnung auf etwas Besseres.“ Die Musikwissenschaftlerin arbeitet am Orient-Institut Istanbul (OI Istanbul) unter anderem über transkulturelle Prozesse zwischen Europa und dem Osmanischen Reich. Im Rahmen ihrer Promotion an der Universität Tübingen erforschte sie die Verbreitung geistlicher Lieder aus dem Genfer Psalter und beschäftigte sich dabei auch mit der Königsberger Tradition. „Manche Texte lassen einen schauern, dem kann man sich auch als Wissenschaftlerin kaum entziehen“, sagt sie. Zum Beispiel, wenn es im Begräbnislied für einen sechsjährigen Jungen heißt:

„Laß sterben, was bald sterben kann!
Die Welt ist so beschaffen, Daß dem erst wohl ist um und an,
Der selig eingeschlafen. [...] Ob ich ein Kind, ob ich ein Greis Von hier werd' hingenommen? Wer zeitig stirbt hat minder Not Kann vielem Unfall durch den Tod Fein aus dem Wege kommen.“

Woran der Junge im April 1641 starb, ist nicht überliefert, doch die zweite Strophe des Lieds lässt die Vermutung zu, dass er einer Krankheit erlag:

„Wir gehen alle diesen Gang. Ein Dampf nur wirft uns nieder Und machet uns wohl sterberkrank, Entfleischet alle Glieder: Dann nimmt nach großer Angst und Pein Der Tod uns sämtlich zu sich ein, Und schicket keinen wieder.“

Die Pest geht in nie enden wollenden Wellen durch das Land. Allein Preußen erlebt im 17. Jahrhundert neun Ausbrüche. Ganze Landstriche sind verwüstet und entvölkert, die Ernten werden nicht eingebracht, die Lebensmittelpreise steigen. Viele Menschen hungern, auf dem Land wie in den Städten. Geschwächt werden sie leichte Beute für Krankheitserreger. Rattenflöhe übertragen die Beulenpest, die für 50 bis 70 Prozent der Erkrankten tödlich endet. Kommt die Lungenpest hinzu, sterben fast alle Infizierten in wenigen Stunden. Für die Zeitgenossen ist die Pest auch Synonym für andere Seuchen, denen sie hilflos ausgeliefert sind: Cholera, Typhus, Fleckfieber. An Krankheiten und am Hunger sterben in dieser Zeit mehr Menschen als durch Gewalt. Am Ende des Dreißigjährigen Krieges werden von den rund 15 Millionen Menschen im deutschsprachigen Raum fünf Millionen gestorben sein.

Judith Haug sagt: „Vor allem die Sterblichkeit von Müttern ist in dieser Zeit sehr hoch. Viele Frauen werden keine 30 Jahre alt. Die Witwer heiraten oft recht schnell erneut.“ Anhand der kurzen Vorreden, die Heinrich Albert seinen Kompositionen voran-

stellt, lässt sich dies gut nachvollziehen: Im Januar 1642 komponiert er ein Hochzeitslied für Anna von Müllhen und Sigismund Scharff. Bereits ein Jahr später muss er die Arie zu Annas Begräbnis schreiben:

„So gänzlich ist auf nichts allhie zu bawen, Kein Glück übt stete Treu, Ob Freude sich noch eins so groß läßt schauen, Daß sie vollkommen sei; Wer will, mag um sie schweben, Ich trau' ihr nimmermehr, Will bloß mich Gott ergeben, Sie treuget gar zu sehr!“

Die Sammlung von Alberts Arien ist aber auch deshalb so bemerkenswert, weil sie spiegelt, wie das Leben im Bewusstsein all dieser Schrecken überhaupt weitergehen konnte. Einerseits ist dort die Todessehnsucht, die Judith Haug „sehr protestantisch“ nennt: Die Überzeugung, für ein gottesfürchtiges Leben im Jenseits überreich belohnt zu werden.

„Komm Jesus, nimm mich zu Dir ein, Komm, säum mich nicht in meinen Freuden! Ich habe Lust bei Dir zu sein Und darum selig abzuschneiden.“

Judith Haug sagt: „Das ist zwar religiös begründet, war aber sicher auch eine Methode, mit der ständigen Bedrohung klarzukommen.“ Daneben ist es ein großes Spektrum an Gefühlen, das Albert angesichts der Krise in seine Arien fasst: Trauer, Verzweiflung, Einsamkeit, Gottesfurcht, Schmerz und Angst. Aber auch tiefe Freude darüber, noch am Leben zu sein:

„Durch Trauren wird der Mensch geschwächt, Die Kräfte fallen nieder. Die Fröhlichkeit macht alles recht; Dann leben erst die Glieder: Es geht uns niemals der Gesang Anmutiger von statten, Auch pflegt der Instrumenten Klang Nie besser zu geraten.“

Heinrich Albert und seine Dichterfreunde scheinen sich bewusst einen Ort geschaffen zu haben, an dem sie die Krise vergessen konnten. Oft treffen sie sich in Alberts Garten auf einer idyllischen Flussinsel, dichten, singen und zechen in seiner Laube, die sie „Kürbishütte“ nennen. Es entstehen zum Teil deftige Liebeslieder, die Schäferromantik mit griechischer Mythologie mischen.

„Dein Anmut, Phyllis, hat mich itzt Viel härter, als noch nie, erhitzt. Ich fühle wie die Liebeskerze Mir mehr und mehr entzündt das Herze. [...] Ach, schönste Phyllis, folge mir! Laß unsre Flammen und Begier Sich miteinander bald begrüßen, So werd' ich meinen Schmerz versüßen.“

Eskapismus, der auch bei den Zeitgenossen gut ankommt. Nicht nur die Texte transportieren die Emotionen dieser Krisenzeit. Heinrich Albert ist einer der

Foto: © Bayerische Staatsbibliothek, München



Foto: © Bibliothèque Nationale de France

ersten deutschsprachigen Komponisten, die sogenannte Monodien schreiben: Lieder, bei denen eine einzelne Stimme durch Instrumente begleitet wird. Die Begleitung ist der Gesangsstimme untergeordnet. Eine radikale Neuerung gegenüber dem älteren polyphonen Stil, in dem alle Stimmen gleichberechtigt und unabhängig voneinander erklingen. Judith Haug erklärt: „Eine Monodie ist individueller, persönlicher und auf spezifische Weise emotional: Die Gesangsstimme kann nun schildern, was im Herzen einer konkreten Person vorgeht. Hier spricht ein Mensch von seiner Liebes- oder seiner Leidensgeschichte.“ Diese Neuerungen werden nicht durch die Krise ausgelöst, aber sie passen zum Zeitgefühl. Leid und Hoffnung werden hörbar. Teilbar.

Es ist wohl familiären Verbindungen zu verdanken, dass ausgerechnet Heinrich Albert im abgelegenen Königsberg zu einem Pionier dieser neuen Musik wird. Er lernte das Komponieren bei seinem Cousin Heinrich Schütz in Dresden, dem wohl bekanntesten deutschen Komponisten dieser Zeit. Schütz wiederum hatte drei Jahre in Venedig studiert, dort den neuen Stil des Sologesangs kennengelernt und mit in den Norden gebracht. In Vereinigung mit dem humanistischen Konzept der musikalischen Textausdeutung entstehen hochemotionale Werke: „Die Komponisten verwenden nun eine Art Vokabular von musikalischen Ausdrucksformen, mit denen sie bestimmte Stimmungen aufrufen können“, erklärt Judith Haug. „Absteigende Chromatik beispielsweise drückt Klagen aus, punktierter Rhythmus steht für Freude und so weiter.“

Während sein Cousin und Schüler nach Königsberg flieht, bleibt Heinrich Schütz die gesamte Kriegszeit in Dresden. Für ihn sind es harte Zeiten, trotz seiner privilegierten Stellung als Hofkomponist des sächsischen Kurfürsten Johann Georg I. Der Fürst engagiert sich stark im Dreißigjährigen Krieg. Welche Folgen das für die Kultur hatte, erläutert Judith Haug: „Finanziert wurde der Krieg. Die Musiker wurden einfach nicht mehr bezahlt – jahrelang!“ In seinen Schriften beklagt Schütz das Fehlen von Musikern, Instrumenten, Auftrittsmöglichkeiten. Er passt sich den Umständen an, schreibt Kompositionen für kleinere Orchester, austauschbare Besetzungen. Berichtet empört, dass einer seiner Liebessänger Mantel und Jackett verkaufen muss, um Essen für seine Familie kaufen zu können. 1625 geht eine Pestwelle durch Sachsen. Als Schütz' junge Frau Magdalena sich infiziert, bleibt er mit zwei kleinen Töchtern zurück.

Heute ist Schütz zwar der ungleich bekanntere Komponist, aber bei den Zeitgenossen waren auch die Arien seines Schülers Heinrich Albert sehr beliebt. Judith Haug sagt: „Alberts Arien kamen so gut an, dass mehrere Auflagen erschienen und er sich gegen Raubdrucke zur Wehr setzen musste.“ Tatsächlich war die Liebe zu Alberts Kompositionen so weit verbreitet, dass sie in kurzer Zeit sogar ihren Weg ins rund 1.600 Kilometer entfernte Konstantinopel fanden. Im Kompendium des osmanischen Hofmusikers und Dolmetschers Ali Ufuki finden sich Arien des Königsberger Komponisten. Für ihre Habilitation am Musikwissenschaftlichen Institut der Universität

*Abschrift der Arie
„So gantzlich ist auf
nichts alhie zu bawen“
von Heinrich Albert.*

Münster widmete sich Judith Haug dieser außergewöhnlichen Handschrift, die eine große Bandbreite von musikalischen und anderen Inhalten unterschiedlichster Herkunft enthält. Die Frage nach der jeweiligen Quelle ist oft nicht klar zu beantworten. Alberts Arien jedoch waren schon früh durch Judith Haugs Betreuer Ralf Martin Jäger identifiziert worden.

Ali Ufuki wurde vermutlich um 1610 als Wojciech Bobowski in Lwiw in der heutigen Ukraine geboren. Seine Bildung lässt vermuten, dass er aus einer adeligen Familie stammte. Als junger Mann wurde er von Tartaren gefangen genommen und als Sklave an das Serail des osmanischen Sultans verkauft. Der junge Pole wurde Musikpage, konvertierte zum Islam und nahm den Namen Ali Ufuki an. Nach 20 Jahren schied er aus dem Hofdienst aus, diente der Hohen Pforte aber weiter als Dolmetscher und Betreuer von Gesandtschaften. Für europäische Besucher war er eine einflussreiche Kontaktperson in Konstantinopel. Judith Haug sagt: „Ali Ufuki war Teil eines paneuropäischen Netzwerkes von Gelehrten, die alle möglichen Informationen ausgetauscht haben. Wenn dabei etwas zur Sprache kam, das ihn interessierte, schrieb er es auf.“ Mit der Zeit entstanden daraus zwei Handschriften, von denen Haug mittlerweile eine kritisch ediert hat. „Das Kompendium ist unglaublich reichhaltig und enthält Material, das auch für Forschende anderer Disziplinen wertvoll ist. Ali Ufuki hat sich zum Beispiel brennend für Medizin interessiert.“ Obwohl der Gelehrte fast nichts Autobiografisches mitteilte, sei die Auswahl der Sammlung sehr persönlich, sagt Haug: „Seine

zweite Sammlung leitet er mit einem kleinen Gedicht ein: „Diese Handschrift ist die Summe meines Lebens, an Kindes statt.“

Die Kompositionen von Heinrich Albert müssen bei Ali Ufuki eine Saite zum Schwingen gebracht haben. Er sammelte nur eine Handvoll nicht-osmanischer Stücke, von Albert jedoch bewahrte er gleich 18 Kompositionen auf: Trauerstücke, Schäferlieder und philosophische Betrachtungen. Die deutschen Texte verstand er ebenso wie 16 andere Sprachen – und die Worte taten ihre Wirkung. Krieg, Leid und Tod kannte Ali Ufuki als ehemaliger kriegsgefangener Sklave aus eigener Erfahrung. In seinem Kompendium schildert er zudem seine Beobachtungen bei einem Ausbruch der Pest in den Unterküften der Musiker und europäischen Kriegsgefangenen im Topkapi-Palast. Nach zwei Wochen Quarantäne in drangvoller Enge waren rund 40 Prozent der Bewohner gestorben.

Wie konnten die Menschen solche Erlebnisse verarbeiten? Musik könnte ihnen dabei geholfen haben. Sie wurde so zum Resilienzfaktor, zu einer Überlebensstrategie, die half, schwere Zeiten zu überstehen. Die Arien von Heinrich Albert sprechen von individuellem Leid, aber auch vom Glück abseits des Schreckens. In ihnen konnte jeder, der sich im Angesicht des Schicksals einsam fühlte, Verständnis und Trost finden. Ob seine geistlichen Arien nun gemeinsam bei der Andacht gesungen wurden oder seine Schäferlieder in intimer Runde erklangen, sie schufen ein Gemeinschaftsgefühl mit Schicksalsgenossen – so fern sie standesmäßig, kulturell oder konfessionell auch gewesen sein mögen.

Text von Stefanie Hardick.

INFO

Judith I. Haug ist als Wissenschaftliche Referentin am OI Istanbul verantwortlich für das Forschungsfeld Musik im Osmanischen Reich und der Türkei. Sie promovierte 2008 in Tübingen mit einer Studie über die Verbreitung des Genfer Psalters in Europa und dem Osmanischen Reich. 2010–2012 war sie als Wissenschaftliche Mitarbeiterin in der ViFaMusik tätig. 2012 nahm sie ihr Habilitationsprojekt „Osmanische und europäische Musik im Kompendium des Ali Ufuki (um 1640)“ in Münster auf, das sie 2016 abschloss. 2016–2018 war sie Postdoc am OI Istanbul für das DFG-Projekt „Corpus Musicae Ottomanicae“.

Zitierte Quellen
Kompendium des Ali Ufuki, Handschrift Istanbul ca. 1630–1675: MS Paris, Bibliothèque Nationale de France, Turc 292.

Arien von Heinrich Albert, hrsg. von Eduard Bernoulli, Leipzig 1904 (Denkmäler Deutscher Tonkunst I/13,II).

„Acclimated to Yellow Fever“

Im Gespräch mit Elisabeth Engel zum historischen Konzept des Immunkapitals und seiner Bedeutung für die afroamerikanische Minderheit in den USA

Elisabeth Engel, Sie beschäftigen sich mit dem Immunkapital, das den aus Afrika verschleppten Sklavinnen und Sklaven und ihren Nachfahren in den USA im Zuge historischer Epidemien zugeschrieben wurde. Was genau können wir uns unter Immunkapital vorstellen und warum wird hiermit insbesondere die afroamerikanische Minderheit assoziiert?

Immunkapital ist im engsten Sinn ein amerikanischer Quellenbegriff aus dem frühen 19. Jahrhundert. Wie die Historikerin Kathryn Olivarius zeigt, glaubte ein deutscher Baumwollhändler in New Orleans „immunocapital“ zu besitzen, nachdem er eine, in der Region unvermeidbare und äußerst lebensbedrohliche Gelbfiebererkrankung überlebt hatte. Laut Olivarius brachten die, damals nur durch natürliche Infektion zu erwerbenden, Abwehrkräfte enorme wirtschaftliche Vorteile. Der Kaufmann konnte langfristig investieren, finanzielle Krisen aussitzen, in gesundheitsgefährdenden Gebieten Handel treiben und weitreichende Geschäftsbeziehungen aufbauen. Daneben profitierte er davon, dass seine Genesung in New Orleans als eine „Akklimatisierung“, also ein lebenslanger Schutz vor Gelbfieberinfektionen, anerkannt wurde. Diese gesellschaftliche Auffassung verschaffte ihm Kredite, Versicherungen, eine vorteilhafte Ehe und Gehör in der politischen Elite.

Die afroamerikanische Bevölkerung war an der Bildung dieses Immunkapitals in zweierlei Hinsicht beteiligt. Einerseits waren versklavte Afrikanerinnen und

Afrikaner die Grundvoraussetzung für die Profitabilität der Plantagenwirtschaft, die Gelbfieber-resistente Handels- und Pflanzler-Eliten in besonderem Maß bereicherte. Andererseits erwarb die afrikanische Bevölkerung im Zuge ihrer Verschleppung aus Westafrika in die Karibik und die nordamerikanische Südostküste vielbegehrte Abwehrkräfte gegen endemische Seuchen der „heißen Zone“. Verkaufsanzeigen aus dem 18. und 19. Jahrhundert brachten mit Sätzen wie „acclimated to yellow fever“ zum Ausdruck, dass Sklavenhändler und -besitzer auch die Immunität menschlicher Besitztümer als ein Kapital betrachteten. Infektionsrisiken beeinflussten den Marktwert von Sklavinnen und Sklaven sowie die Gewinnerwartungen der Plantagenwirtschaft in verseuchten Regionen. Konzeptionell wäre Immunkapital deshalb in der „New History of Capitalism“ zu verorten, die auf finanzielle Produkte der vermeintlich anti-kapitalistischen Sklaverei fokussiert.

Sie erwähnen die massiven Gelbfieberwellen im 18. und 19. Jahrhundert. Warum spielen diese gerade mit Blick auf die USA eine besondere Rolle in der Erforschung von Immunkapital?

Seit dem ersten bekannten Ausbruch 1699 in Charleston, South Carolina, war Gelbfieber für rund zwei Jahrhunderte die häufigste Ursache von Epidemien und den damit verbundenen Krisen auf dem nordamerikanischen Kontinent. Zwischen 1793 und 1805 forderte die Krankheit, die sich in Gelbsucht, Wahnvorstellungen,

Blutungen aus Ohren und Nase sowie blutigem Erbrochenen äußerte, jährlich in mindestens drei amerikanischen Städten mehrere hundert bis zu mehrere tausend Todesopfer. In den tropischen Klimazonen des amerikanischen Südens waren rapide Anstiege von Krankheitsfällen in den Sommermonaten, zwischen Juli und Oktober, eine gefürchtete Routine, während sich anderswo unerwartete Ausbrüche ins kulturelle Gedächtnis der USA einbrannten. Die Gelbfieberepidemie von 1793 in der damaligen Hauptstadt Philadelphia, bei der ein Zehntel der Einwohnerschaft starb, ist zum Beispiel als erste „Katastrophe“ von nationaler Bedeutung in die Geschichte eingegangen.

Die lange und eindrückliche Präsenz des Gelbfiebers hatten Moskitos zu verantworten, die vermutlich mit Sklavenschiffen aus Westafrika in die Karibik und nach Nordamerika kamen und dort, bis zu ihrer Ausrottung Mitte des 20. Jahrhunderts, heimisch wurden. Da sie als Überträger der Krankheit unentdeckt blieben, verfehlten übliche Präventionsmaßnahmen, wie Quarantäne oder städtische Hygiene, weitestgehend ihren Zweck. Ebenso wirkungslos blieben Behandlungsmethoden, die auf die Säuberung erkrankter Körper zielten, etwa durch Aderlass oder kalte Waschungen. Bis zur Entwicklung eines Impfstoffs in den 1950er Jahren, war Immunität durch natürliche Infektion der einzige Weg aus den amerikanischen Gelbfieberkrisen.

Entsprechend groß waren Bemühungen, existierende Abwehrkräfte in Strategien des wirtschaftlichen Risikomanagements



Ein Arzt besucht Gelbfieber-Patienten im Memphis der 1870er Jahre.

Society in ihrer Rolle als Krankenpfleger und Totengräber beim Gelbfiebersausbruch in Philadelphia von 1793 losgetreten. Die Tätigkeit, die ihnen aufgrund ihrer vermeintlich angeborenen Immunität von dem anerkannten Seuchenforscher Benjamin Rush (1745/46–1813) angeboten wurde, erwies sich als finanziell lukrativ und wurde als eigennützig verurteilt, obwohl sie hunderte Todesopfer in der schwarzen Bevölkerung forderte.

Beide Narrative zeigen zunächst, dass rassistische Stereotype in Instrumentalisierungsversuchen von Immunität eine übergeordnete Rolle spielten. In Boston erschwerten Vorbehalte gegen das Wissen versklavter Afrikaner eine Immunisierung durch medizinische Methoden, während in Philadelphia die Vorstellung von einer inhärent afrikanischen Immunität schwarze Arbeitskräfte in gesundheitsgefährdende Berufe führte. Gleichzeitig können diese Episoden Verständnis von Immunkapital um eine afroamerikanische Dimension erweitern. Sie zeigen, dass versklavte und befreite Afrikanerinnen und Afrikaner mit ihrem eigenen Immunkapital, das in subalternen Wissensbeständen und finanziellen Einkünften aus riskanten Tätigkeiten bestand, Kontroversen um die rassistische Ausbeutung ihrer Immunität erzeugen konnten.

Sie begegneten dem Thema im Kontext ihres Promotionsprojekts zu afroamerikanischen Missionaren im kolonialen Afrika. Wie verhielt sich hier die Darstellung dazu, welche Gruppen immun/er gegenüber bestimmten Krankheiten waren?

Aus der Free African Society ist kurz nach dem Gelbfiebersausbruch von 1793 die African Methodist Episcopal Church (AME), die erste unabhängige schwarze Kirche der USA entstanden. Bereits im frühen 19. Jahrhundert entwickelte die Kirche den Anspruch, ihre christliche Botschaft nicht nur in der afrikanisch-stämmigen Bevölkerung in Nordamerika, sondern auch in Afrika zu verbreiten. Der Eintritt in die westliche Missionsbewegung gelang, weil befreiten Sklavinnen und Sklaven

zu integrieren. Im 18. und 19. Jahrhundert waren Versuche, eine „economy of not dying“ – wie der Ökonom Paul Krugman die amerikanische Pandemiewirtschaft kürzlich nannte – zu etablieren, von der kulturellen Vorstellung einer angeborenen bzw. vererbten Immunität motiviert. Die Idee war in zahllosen medizinischen Berichten entstanden, die differenzielle Krankheits- und Sterberisiken für die afrikanisch-stämmige und die weiße Bevölkerung zu beobachten glaubten. Auch wenn die Annahmen zur angeborenen Immunität von Afroamerikanerinnen und Afroamerikanern letztlich nur gängige Ideologien von rassistischer Differenz bestätigten, waren sie wirtschaftlichen Interessen dienlich. Der Glaube an die angeborene Gelbfieberresistenz ermöglichte die Ausbeutung von Menschen mit schwarzer Hautfarbe in Umgebungen und Zeiträumen, die von hohen Gesundheitsrisiken geprägt waren.

Sind es also besonders die südlichen Bundesstaaten der USA, in denen die historische Diskussion um Immunkapital stattfand?

Der amerikanische Süden ist ein zentraler Schauplatz der Immunkapitalbildung durch weiße Eliten. Diese Perspektive lässt sich mit Blick auf Diskussionen um die Vorteile von Immunität erweitern, die Afroamerikanerinnen und Afroamerikaner im Kontext von Epidemien im urbanen Norden auslösten. Als eine solche Diskussion kann der Streit um die Einführung von Impfpraktiken gelten, der bei einem Pockenausbruch in Boston im Jahr 1721 entflammte. Den Anstoß dazu lieferte der Sklave Onimesius, dessen Expertise zu Techniken der Lebendimpfung (*inoculation*) aufgrund seiner afrikanischen Herkunft zurückgewiesen wurde. Eine zweite bedeutende Debatte haben befreite Sklavinnen und Sklaven der Free African

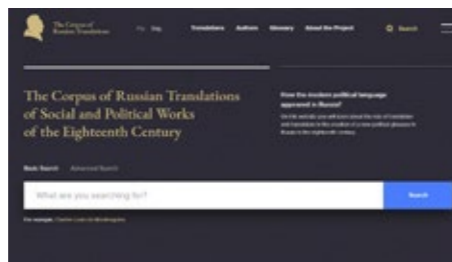
Nachrichten

erschienen. Ulrike Freitag, Professorin für Islamwissenschaften an der Freien Universität Berlin und Direktorin des dortigen Leibniz-Zentrums Moderner Orient, kritisiert in der Druckfassung ihres im November 2019 am Institut gehaltenen Vortrags mit dem Titel „Cosmopolitanism in a Global Perspective“ die Engführung kosmopolitischer Lebensweisen auf mehrheitlich westliche Eliten in der bisherigen Forschung. Der Beitrag ist zu finden unter: www.ghil.ac.uk/fileadmin/redaktion/dokumente/annual_lectures/AL_2019_%20Freitag.pdf



DHI Moskau
Himmlers Dienstkalender veröffentlicht

Fast sieben Jahre arbeitete eine Gruppe Historiker um Matthias Uhl an der kommentierten wissenschaftlichen Ausgabe des lange Zeit verloren geglaubten Dienstkalenders Heinrich Himmlers aus den Jahren 1943–1945, die nun im Piper Verlag unter dem Titel „Die Organisation des Terrors – der Dienstkalender Heinrich Himmlers 1943 bis 1945“ erschien. Die über 1.100 Seiten umfassende Edition bietet eine ingeniose Rekonstruktion des Tagesablaufs Himmlers, wobei für die Kontextualisierung der Kalendereinträge auch Telefonnotizen, Tischkalender und Besprechungsnotizen aus dem Bundesarchiv herangezogen werden. Die Ausgabe stellt somit sowohl der Forschung als auch einem breiten Publikum eines der wichtigsten Dokumente zur Geschichte der zweiten Kriegshälfte zur Verfügung.



DHI Moskau
„The Corpus of Russian Translations“ freigeschaltet

Im Oktober 2020 wurde die Webseite des Projekts „The Corpus of Russian Translations of Social and Political Works of the 18th Century“ (krp.dhi-moskau.org/en) freigeschaltet und dem Fachpublikum vorgestellt. Die Website präsentiert mehr als tausend Beispiele der Originaltexte im Vergleich zu ihren russischen gedruckten und handschriftlichen Übersetzungen aus dem 18. Jahrhundert mit einem besonderen Augenmerk auf soziale und politische Schlüsselbegriffe, die in dieser Ära in Russland Einzug hielten. Somit wird die Übersetzung als ein Labor für politische Konzepte, Ideen und Begriffe aufgefasst, deren Entstehung und Entwicklung den Wandel in der Sprache und der Semantik der russischen politischen Kultur deutlich macht.



DHI Moskau
Eröffnung der Wanderausstellung „Willy Brandt, 1913–1992“

Am 15. September 2020 wurde im DHI Moskau die internationale Wanderausstellung „Willy Brandt, 1913–1992: Ein Leben für Freiheit, Frieden und Versöh-

nung zwischen den Völkern“ eröffnet. Anhand von zehn historischen Orten und Ereignissen seines Lebens veranschaulicht die internationale Wanderausstellung Brandts politisches Denken und Handeln, eine weitere Sektion ist den Beziehungen zum Gastland zu Zeiten Willy Brandts gewidmet. Die Ausstellung ist bis zum 15. Dezember 2020 zugänglich und wird von einer Reihe von Vorträgen und Podiumsgesprächen begleitet. Eine Online-Version der Ausstellung, Veranstaltungsaufnahmen und weitere Informationen sind unter willy-brandt.dhi-moskau.org zu finden.



DHI Paris
Renovierung der Bibliothek des DHI Paris abgeschlossen

Das DHI Paris hat zu Beginn des Jahres die Renovierung der Bibliothek abgeschlossen. Im Lesesaal wurde der Teppichboden erneuert, der stark unter dem Wassereintrich 2016 gelitten hatte und nach 25 Jahren ohnehin eines Austauschs bedurfte. In den Büchermagazinen wurde die Beleuchtung modernisiert und im Erdgeschoss gibt es jetzt neue Garderobenschränke, die mit einem Zahlencode versehen sind. Vier neue öffentliche Rechner und ein zusätzliches Gerät auf einem OPAC-Stehpult ermöglichen schnellere Recherchen im Katalog. Zugleich können die Forschenden nun über ein modernes Touchscreen auf die digitale Zeitschriftenauslage zugreifen und aktuell erworbene E-Books über ein Tablet im Neuerwerbungsregal einsehen.



DHI Paris
Mareike König zur stellvertretenden Direktorin befördert

Mareike König, Leiterin der Bibliothek und der Abteilung Digital Humanities, übernimmt von Stefan Martens zum 1. September 2020 die Funktion als stellvertretende Direktorin des DHI Paris. Ihre Forschungsschwerpunkte sind unter anderem die digitale Transformation der Geschichtswissenschaft sowie die Deutsch-Französische Geschichte. Zuletzt hat sie gemeinsam mit Élise Julien Band 7 der deutsch-französischen Geschichte für den Zeitraum von 1870–1918 veröffentlicht.

DHI Rom
Mythen und Monumente der Nation: „Alte Musik“ in Italien zwischen Unità und Fascismo

„Musica antica italiana“ – welche Repertoires und Darstellungsformen der Musiktradition gingen mit diesem Konzept einher? Mit dieser Frage beschäftigt sich Carolin Krahn in ihrem Forschungsprojekt am DHI Rom, das den Zeitraum zwischen nationaler Einheit und Faschismus in Italien beleuchtet. Anhand von musikhistorischen Monografien, Editionen, Kompositionsstrategien und publizistischen Diskursen wird die Kategorie „Alte Musik“ im Spannungsfeld von kulturellem Gedächtnis, Traditions- und Kanonbildung innerhalb Italiens untersucht. Durch die Verortung des Begriffskomplexes „Alte italienische Musik“ zwischen Historismus, musikalischer Moderne und

italienischer Kulturpolitik sollen Lücken in der kultur- und musikhistorischen Forschung zum Nationalismus und zur Musik im Faschismus geschlossen werden.



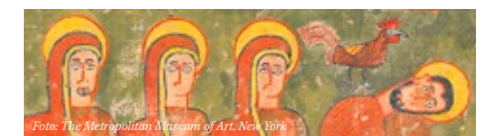
DHI Rom
Open Access: Publikationen des DHI Rom

Auf der Publikationsplattform der MWS perspectiva.net können Monografien, Sammelbände und Editionen des DHI Rom barrierefrei im Volltext gelesen und heruntergeladen werden. Nach Ablauf der fünfjährigen Sperrfrist sind nun auch die ersten neun Bände der italienischsprachigen Schriftenreihe „Ricerche dell'Istituto Storico Germanico di Roma“, die Bände 44 bis 50 und 52 der musikgeschichtlichen Reihe „Analecta musicologica“ sowie die Bände 121 bis 128 der 1905 begründeten „Bibliothek des Deutschen Historischen Instituts in Rom“ verfügbar. Das Angebot wird künftig weiter ausgebaut werden.



DHI Rom
Neue Zusammenarbeit mit Heidelberg University Publishing

Das DHI Rom publiziert seit diesem Jahr die „Online-Schriften des DHI Rom. Neue Reihe | Pubblicazioni online del DHI Roma. Nuova serie“ beim Verlag Heidelberg University Publishing. Die dort erscheinenden Bände können nun sowohl als PDF heruntergeladen als auch bequem auf dem Tablet oder in gedruckter Form gelesen werden. In mehreren Sprachen veröffentlicht die Reihe wissenschaftliche Monografien, Aufsatzbände und Editionen zur italienischen Geschichte und Musikgeschichte sowie zur Geschichte der deutsch-italienischen Beziehungen in transregionalen bzw. transnationalen Zusammenhängen vom frühen Mittelalter bis zur jüngsten Vergangenheit. Alle Bände durchlaufen ein doppeltes Blind-Peer-Review.



DHI Rom
Joint Fellowship for African Studies (DHI Rom/I Tatti)

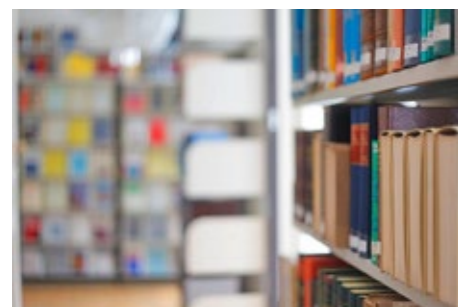
We are pleased to inform about our joint fellowship with I Tatti – The Harvard University Center for Italian Renaissance Studies. With this residential fellowship for the 2021–2022 academic year the DHI Rome and I Tatti seek to stimulate and support increased scholarship on cultural exchange with and within the African continent during the period c. 1250–1750 by creating and promoting opportunities for cross-disciplinary collaboration, particularly between scholars from African regions and those working in European and North American institutions. The fellowship offers post-doctoral scholars working on African studies (or topics that closely consider Africa) a ten-month position to conduct historical research in Italy supported by two institutes with dynamic academic communities.

Nachrichten



DHI Warschau Klio w Niemczech – jetzt auch digital

Die Bände 15–20 der Publikationsreihe „Klio w Niemczech“ sind nun als E-Book erhältlich. Über das Online-Portal perspectiva.net finden sich neben den vollständigen Büchern auch deren Zusammenfassungen zum Download. In vier Buchreihen veröffentlicht das DHI Warschau sowohl eigene als auch externe Forschungsergebnisse und Quelleneditionen zur Geschichte Polens und der deutsch-polnischen Beziehungsgeschichte. Darüber hinaus publiziert es methodisch wegweisende, inhaltlich grundlegende Studien der deutschen bzw. polnischen Geschichtswissenschaft zur europäischen, deutschen und polnischen Geschichte. Bei den Bänden der Reihe „Klio w Niemczech“ des DHI Warschau handelt es sich um polnische Übersetzungen aus dem Deutschen.



Bibliothek des DHI Warschau

DHI Warschau Kostenloser Scan-Service

Aufgrund der Schließzeiten während der Corona-Pandemie hat das DHI Warschau einen kostenlosen Scan-Service eingerichtet. Damit ist es jetzt möglich, sich auf digitalem Wege Teile der wissenschaftlichen Bibliothek nach Hause zu holen. Bestellungen nehmen wir per E-Mail an bibliothek@dhi.waw.pl entgegen, weitere Informationen zum Service finden Sie unter www.dhi.waw.pl.



DHI Warschau Ludwig-Rhesa-Kultur- und Kunstpreis für Ruth Leiserowitz

Für ihre langjährigen Aktivitäten auf dem Gebiet der wissenschaftlichen Forschung und kulturellen Entwicklung wurde Ruth Leiserowitz mit dem Ludwig-Rhesa-Kultur- und Kunstpreis 2019 ausgezeichnet. Als eine der ersten wissenschaftlichen Mitarbeiterinnen des Thomas-Mann-Kulturzentrums im Jahr 1995 leistete sie bereits zur Zeit dessen Gründung einen aktiven Beitrag zum intensiven Kulturaustausch im Ostseeraum. Seit 2009 leitet die stellvertretende Direktorin des DHI Warschau zudem das Internationale Kuratorium des Kulturzentrums in Nida, wo seitdem unter anderem elf Thomas-Mann-Festivals stattfanden. Zahlreiche Kulturträger und Politiker der Kurischen Nehrung versammelten sich am 11. Januar 2020 in der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Juodkrantė (Litauen) zur feierlichen Preisverleihung.



DHI Washington Transatlantische Historische Studien erstmalig in Open Access

Die Schriftenreihe „Transatlantische Historische Studien“, die das DHI Washington gemeinsam mit dem Franz Steiner Verlag herausgibt, ist jetzt auch in Open Access erhältlich. Der erste Band in diesem Format ist Sophia Dafingers Studie „Die Lehren des Luftkriegs. Sozialwissenschaftliche Expertise in den USA vom Zweiten Weltkrieg bis Vietnam“, der im Oktober 2020 erschien. Die Reihe veröffentlicht Studien auf dem Gebiet der transatlantischen Beziehungen und der Nordamerikaforschung von der Frühen Neuzeit bis zur Gegenwart. Die bislang erschienenen Arbeiten reichen von kulturhistorischen über diplomatiegeschichtlichen bis zu biografischen Untersuchungen. Historische Vergleiche finden sich ebenso wie detaillierte Fallstudien.



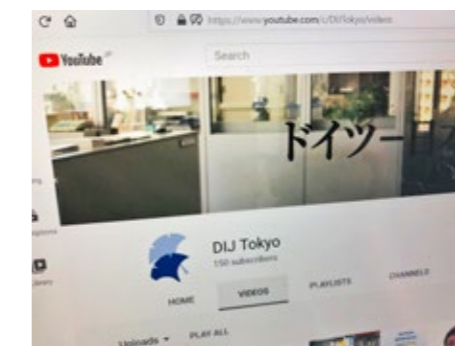
DHI Washington Citizen Scientists unterstützen Transkriptionsprojekt

Das „German Heritage in Letters“-Projekt des DHI Washington arbeitet weiterhin mit Citizen Scientists an der Transkription von Briefen Deutscher Einwanderer in die USA bzw. deren Verwandten in der alten Heimat. Eines der Formate, in das Bürgerwissenschaftlerinnen und -wissenschaftler eingebunden sind, sind regelmäßige *Transcription Challenges*, in denen Briefserien gemeinsam transkribiert und die dahinter liegende Geschichte der Briefschreiber öffentlich aufbereitet werden. Informationen zum Projekt und zur Teilnahme für Bürgerwissenschaftlerinnen und -wissenschaftler gibt es unter www.germanletters.org.



DHI Washington Mini-Serie „Go-Betweens. A Miniseries on Youth, Migration, and Knowledge Transfer“

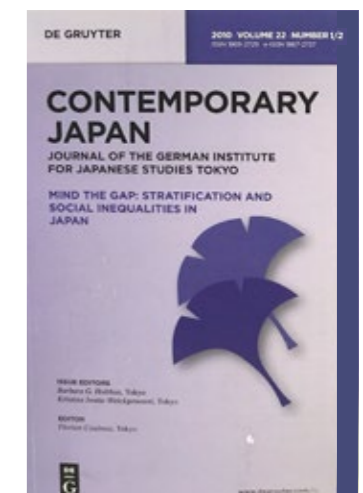
Der „Migrant Knowledge“-Wissenschafts-Blog des Pacific Regional Office Berkeley hat im Juni und Juli eine Mini-Serie mit dem Titel „Go-Betweens. A Miniseries on Youth, Migration, and Knowledge Transfer“ herausgegeben: migrantknowledge.org/2020/08/05/knowledge-and-agency. Die auf einem Panel bei der diesjährigen Jahrestagung der American Historical Association aufbauende Serie, umfasst Beiträge von Simone Lässig und Elisabeth Engel (beide DHI Washington), Swen Steinberg (Queens University & PRO Berkeley), Glenn Penny (University of Iowa) und Bryan van Wick (University of Maryland) und gibt einen Einblick in die umfangreiche Arbeit des am Pazifikbüro in Berkeley angesiedelten Forschungsnetzwerkes „Migrant Knowledge“.



DIJ Tokyo Neuer DIJ YouTube-Kanal

Seit Mai verfügt das DIJ Tokyo über einen eigenen YouTube-Kanal. Eingerichtet wurde er als Reaktion auf die Pandemie, um virtuelle Veranstaltung live streamen und einem interessierten Publikum weltweit langfristig zugänglich machen zu können. So griffen in kürzester Zeit über 3.500 Personen auf das Video des Web-Forums „How Real Are Numbers? Making Sense

of National COVID-19 Statistics“ zu. Seit Juli steht im gleichen Kanal auch die Autoren-Interview-Serie zur Buchpublikation „Japan Through the Lens of the Tokyo Olympics“ zur Verfügung. 16 Autorinnen und Autoren des Open Access erschienenen Buches stellen in insgesamt 18 Kurz-Videos ihre Kapitel vor und erklären, welche Folgen die Pandemie für Japans Gesellschaft, Wirtschaft, Politik und Kultur hat. www.youtube.com/c/DIJTokyo/videos



DIJ Tokyo 10th Anniversary of Contemporary Japan

In 2020, “Contemporary Japan” (CJ) celebrated its 10th Anniversary. After 20 years as “Japanstudien” starting in 1990 and published by Iudicium, the journal was reborn as the fully English peer-reviewed journal “Contemporary Japan” in 2010, published by De Gruyter. In 2017, CJ changed publishers to Taylor & Francis, and was indexed in Scopus in 2018. The journal has continued to grow its circulation and reputation, reaching a CiteScore ranking in the Top 3 for Japanese Studies journals in 2019. Commemorating CJ’s 10th Anniversary, 20 members of CJ’s Editorial Board—stretched across time zones from Japan to Germany to Hawaii—dialed in for a

Nachrichten

virtual board meeting on August 6, where we discussed the journal's achievements and its future potentials. We look forward to the next decade of CJ's growth. More on the journal: dj.tokyo/cj



OI Beirut Innenperspektiven der libanesischen Volksbewegung vom 17. Oktober 2019

Ein neues Forschungsprojekt befasst sich am OI Beirut mit den Massenprotesten vom Herbst 2019, die in Größe, Vielfalt und geografischer Verbreitung ein Novum in der jüngeren Geschichte des Libanon darstellen. Während die früheren Bewegungen – wie die von 2005 – von politischen Parteien angeführt wurden oder – wie 2015 – von NGOs und zivilgesellschaftlichen Organisationen und auf Beirut beschränkt blieben, hatten

die Proteste 2019 Massencharakter und erfassten das ganze Land. Junge Frauen spielten eine besondere Rolle. Die Publikation aus diesem Projekt beschäftigt sich mit den zugrunde liegenden Krisen und den vielfältigen Aneignungen von öffentlichen Räumen durch Kunst und Diskussion, mit dem Verhältnis von nationaler Währung zu US-amerikanischem Dollar, Verfassungs- und Systemfragen sowie mit gender-Dynamiken.

OI Beirut 60 Jahre Orient-Institut

2021 feiert das 1961 gegründete OI Beirut sein 60-jähriges Jubiläum. Im Mai 2021 möchte das Institut diesen Ehrenstag mit einem grossen Festakt begehen: Wir freuen uns auf illustre Gäste und ein spannendes wissenschaftliches Programm. Das Jubiläumsprogramm sieht unter anderem eine Ausstellung vor, die sich dem Zeit- und Pioniergeist der Gründungsjahre des OI Beirut widmet, sowie einen Bibliotheksworkshop über die Person Hans Wehrs, der als Geschäftsführer der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft 1961 das OI Beirut ins Leben rief. Ebenso ist ein Workshop zum deutschen Orientalismus geplant.



OI Istanbul Sicherung und Dokumentation des Nachlasses eines deutschen Exilgelehrten in der Türkei

Traugott Fuchs (1906–1997) folgte als politischer Exilant seinem akademischen Lehrer, dem Romanisten Leo Spitzer (1887–1960), 1934 nach Istanbul, wo er bis zu seinem Lebensende blieb. Er wirkte als Germanist und Romanist an der Universität Istanbul und am Robert College, der späteren Bosphorus-Universität. Er hinterließ in Istanbul ein großes Archiv aus Tausenden von Schriftstücken und Hunderten von Zeichnungen, Bildern und Gemälden. Das Traugott Fuchs Cultural and Historical Heritage Archive am Archives and Documentation Center der Bosphorus-Universität und das OI Istanbul beschlossen, sich gemeinsam der Sicherung und Dokumentation des Nachlasses anzunehmen. Als erster Schritt wurde von Seiten des OI Istanbul ein Antrag beim Auswärtigen Amt im Rahmen des Kulturerhalt-Programms gestellt. Für die wissenschaftliche Katalogisierung des Archivs konnten dadurch über 45.000 € eingeworben werden, sodass noch bis Jahresende zwei Mitarbeiterinnen bzw. Mitarbeiter an der Bosphorus-Universität unter Anleitung der Bibliotheksleiterin des OI Istanbul, Karin Schweißgut, mit der Datenerfassung im Katalogisierungsprogramm Kalliope befasst sind.



OI Istanbul Festliche Verabschiedung von Raoul Motika

Nach zehnjähriger Amtszeit verabschiedete das OI Istanbul am 30. September 2020 seinen Gründungsdirektor Raoul Motika. Pandemiebedingt fand die Feierstunde online statt, was der zahlreichen Beteiligung von Vertreterinnen und Vertretern der MWS und ihrer Institute, des BMBF und vieler mehr nicht im Wege stand. Der Präsident der MWS Hans van Ess und Geschäftsführer Harald Rosenbach sprachen Grußworte; der stellvertretende Direktor des OI Istanbul Richard Wittmann, die Beiratsvorsitzende Ildikó Bellér-Hann (Kopenhagen) und der DFG-Projektpartner Ralf Martin Jäger (Münster) steuerten Würdigungen bei. Unter Raoul Motikas bedeutenden Leistungen wurden besonders das zukunftsreiche Forschungsdesign mit der Etablierung interdisziplinär ausgreifender Forschungsfelder sowie die hervorragende Verankerung in der Wissenschafts- und Kulturlandschaft des Gastlands Türkei hervorgehoben. Der bewegenden Ansprache des scheidenden Direktors folgte die Danksagung der Beschäftigten, repräsentiert durch Referentinnen Judith Haug und Melike Şahinol. Als Abschiedsgeschenk wurde ein Erinnerungsbuch überreicht. Ein Musikbeitrag von IRSSC-Forscher Kamyar Nematollahy rundete das Programm ab.



OI Istanbul Neuer Blog des OI Istanbul online

Unter der Adresse www.oist.org/blog erreichen Sie den neuen Blog des OI Istanbul. Die Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler des Instituts und deren Kooperationspartnerinnen und -partner beschreiben in freier Form, wie sich ihre Projekte trotz der aktuellen epidemiebedingten Beschränkungen entwickeln und welche neuen Erkenntnisse sie gewonnen haben. Der Blog bietet Raum, um von Erfahrungen, Problemen und Lösungen zu berichten – vor Ort und aus der Ferne. Die Beitragenden verbindet das Interesse an der Geschichte, den gesellschaftlichen Verhältnissen sowie den linguistischen und kulturellen Ausdrucksformen im Osmanischen Reich, der Türkei und ihren Nachbarländern.



Cemil Koçgiri, geboren 1980 in Duisburg, seine Eltern stammen aus Koçgiri

OI Istanbul Neues musikwissenschaftliches Projekt am OI Istanbul

Inmitten der Pandemie bewilligte im März 2020 die Deutsche Forschungsgemeinschaft knapp 440.000 € für ein zweijähriges, am OI Istanbul angesiedeltes Forschungsprojekt mit dem Titel „Migration, Erinnerung und musikalischer Ausdruck. Musikalische Traditionen des zentralen östlichen Anatoliens in der Türkei, Berlin und Paris“. In interdisziplinärer Forschung werden der mit dem Institut affiliierte Musikwissenschaftler und frühere Referent Martin Greve und eine Kulturanthropologin sich mit der multiethnischen und multireligiösen Region zwischen Sivas-Koçgiri und Varto-Hinis (zwischen Erzurum und Muş) beschäftigen, sowie mit Migrantinnen und Migranten aus dieser Region in Istanbul und Europa. Da Feldforschungen dort derzeit nicht möglich sind, beginnt das Projekt voraussichtlich im Winter 2020/21.

GS Kooperation mit dem Forum Transregionale Studien

Die MWS und das Forum Transregionale Studien in Berlin haben Ende Mai 2020 eine Vereinbarung zur Fortsetzung ihrer Kooperation geschlossen. Gefördert vom Bundesministerium für Bildung und Forschung wurden seit 2013 mit gemeinsamen Konferenzen, Sommerakademien, Winterschulen und explorativen Workshops neue, zukunftsweisende Themenfelder erkundet und geisteswissenschaftliche Forschungsperspektiven internationalisiert. Nach dem Auslaufen der Förderung ist die projektunabhängige Zusammenarbeit im Bereich der Wissenschaftskommunikation im Allgemeinen sowie des wissenschaftlichen Bloggens im Besonderen vorgesehen.

Nachrichten



GSt
Kooperation mit dem
Centre Marc Bloch

Das Berliner Centre Marc Bloch (CMB) und die MWS haben im Juni 2020 ein umfassendes Kooperationsabkommen unterzeichnet. Ab 2021 wird in diesem Rahmen unter anderem eine gemeinsame Kooperationsstelle eingerichtet, über die ausscheidende wissenschaftliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Stiftung zwei Jahre lang am Centre Marc Bloch forschen können. Das Abkommen ermöglicht zudem den Aufbau gemeinsamer Forschungsprojekte sowie die Ausschreibung von ein- bis dreimonatigen Forschungs- und Kooperationsaufenthalten am CMB für die wissenschaftlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der MWS.



GSt
MWS 2030 – Die Strategie
der Max Weber Stiftung

Im Juni 2020 hat die MWS ihre Gesamtstrategie verabschiedet und damit die Weichen für die Zukunft gestellt: Es gilt, die deutschen Geistes- und Sozialwissenschaften im Sinne des Stiftungszwecks zu fördern und so auch die Stellung der Stiftung als Brückenbauer weiter zu festigen. Durch den Ausbau ihres Netzwerks, die Ausweitung der digitalen Forschungsinfrastrukturen sowie durch die Stärkung der internen Zusammenarbeit wie auch der Kommunikation nach außen wird die MWS zukünftig ihre regionalspezifischen Erkenntnisse und Perspektiven aus den unterschiedlichen Weltregionen noch besser zusammenführen und sich mit ihrer Expertise an der gesellschaftlichen Debatte beteiligen. Die Strategie 2030 finden Sie unter: www.maxweberstiftung.de/ueber-uns/leitbild.html



GSt
Neue „GiD Lab“- Interviewreihe

Am 21. September ist die Interviewreihe „Schöne neue Welt? – Chancen und Grenzen medizinischen Fortschritts in Geschichte und Gegenwart“ auf dem GiD-Blog gestartet. In vier Interviews diskutiert der Wissenschaftsjournalist Jan-Martin Wiarda Fragen des medizinischen Fortschritts und seiner ethischen Implikationen unter anderem mit Melike Şahinol (OI Istanbul), Claudia Roesch und Axel Jansen (DHI Washington). Im Rahmen der Veranstaltungsreihe „Geisteswissenschaft im Dialog“ (GiD) werden zukünftig unter dem Namen „GiD Lab“ neben den bereits etablierten auch weitere Formate angeboten – eine Veränderung, die mit dem neuen Logo auch optisch sichtbar wird. Mehr Informationen zur Reihe: gid.hypotheses.org

Ausnahmezustand in der Weltgesellschaft

Sind wir auf dem Weg in die globale Coronakratie?



Unser aller Leben, unser aller Alltag ist derzeit anders als gewohnt. Weltpolitisch haben sich seit Anfang 2020 infolge der Ausbreitung des Coronavirus die Ereignisse überschlagen. Die Ausrufung des globalen Gesundheitsnotstands durch die Weltgesundheitsorganisation am 30. Januar löste eine in jüngerer Vergangenheit beispiellose Kette von Reaktionen aus. Reaktionen, die angesichts eines weltweit identischen, akuten Krisenszenarios paradoxerweise eine Entwicklung zu verstärken scheinen, die sich zuvor schon auf vielfältige Art und Weise – America first, Brexit – angekündigt hatte. Nationale Insellösungen genießen offenbar den Vorzug vor multilateralen, kooperativen Ansätzen.

Das Motto der Aktivistinnen von Fridays for Future auf einem Bauzaun in Münster soll daran erinnern, auch den Klimaschutz in Zeiten der Coronakrise nicht zu vergessen.

Bereits im April 2020 hatten, so die Zählung von Christian Bjørnskov und Stefan Voigt, knapp einhundert Staaten in Reaktion auf die Ausbrüche von Covid-19-Erkrankungen einen Ausnahmezustand verhängt. Vielfach, etwa in Deutschland und Frankreich, wurden die rechtlichen Grundlagen für einen pandemiebedingten Ausnahmezustand erst geschaffen, so zum Beispiel mit der Novelle des Infektionsschutzgesetzes oder der Einführung des État d'urgence sanitaire. Mit diesem coronakratischen Reflex haben sie deutlich gemacht, welcher

Bedarf angesichts einer globalen Krise derzeit offenbar politisch wie gesellschaftlich vorherrschend ist: der nach starker, nationalstaatlicher Führung.

Doch so sehr dieser entschiedene Griff zu erweiterten Kompetenzen die ungebrochene Handlungsfähigkeit der Regierung unterstreichen und fördern soll, signalisiert er auch Hilflosigkeit. Denn die Verhängung des Ausnahmezustands reagiert auf eine als mangelhaft wahrgenommene Regelungskompetenz, wie auch auf das gesellschaftliche Symptom von Angst und Unsicherheit.

Eine konkrete Anleitung zum Umgang mit der Corona-Pandemie, dafür sprechen gerade auch die oben genannten Gesetzesnovellen, bietet der Ausnahmezustand jedoch nicht. Starke Führung als Symbolpolitik, so steht zu befürchten, ist eine Scheinlösung, die schlimmstenfalls nicht nur Corona nicht in den Griff bekommt, sondern die ihrerseits Folgeprobleme erzeugt. Diese Probleme werden bereits heute sichtbar, und sie sind häufig eng miteinander verwoben.

Einschränkung von Freiheitsrechten

Deutlich wird das etwa in rechtlicher Hinsicht. Regierungen etablierter Demokratien haben im coronabedingten Ausnahmezustand die Freiheitsrechte ihrer Bevölkerungen eingeschränkt. Neben Grenzschließungen nahezu überall auf der Welt und dem damit einhergehenden Einbrechen internationaler Mobilität waren gerade in Europa Ausgangs- und Kontaktsperren in bislang ungekanntem Ausmaß zu beobachten. Hinzu kamen, besonders in der Frühphase der Pandemiebekämpfung, Eingriffe in das Recht auf Versammlungsfreiheit.

Diese Grundrechtseingriffe verdeutlichen exemplarisch die überaus prekäre Verfassung der derzeitigen „Krisendemokratie“, wie Tamara Ehs die demokratische Konstellation in Corona-Zeiten mit Blick auf Österreich beschrieben hat. In der Krisendemokratie mündet die für offene Gesellschaften permanent erforderliche Abwägung zwischen Sicherheit und Freiheit in ein Dilemma.

Die akute Unkalkulierbarkeit der Pandemie lässt noch so gravierende Eingriffe in die Grundrechte plausibel, ja sogar geboten erscheinen. Die zweite Säule des Rechts, sein Zweck, nämlich die Freiheit, droht damit systematisch ins Hintertreffen zu geraten. Wie wird sich Corona langfristig auf das Verhältnis von Freiheit und Sicherheit auswirken?

Erosion etablierter Gewissheiten und Prozesse

Eine solche Entwicklung, wonach in der Pandemie etablierte Gewissheiten und Prozesse zu erodieren beginnen, deutet sich auch auf der Ebene der politischen Öffentlichkeit an. Denn insbesondere die Demokratie, aber auch andere Typen politischer Systeme erschöpfen sich nicht bloß im positiven Recht. Vielmehr bedürfen sie verschiedenartiger Kommunikations- und Austauschprozesse, um kollektiv verbindliche Entscheidungen vorbereiten, legitimieren und treffen zu können.

Häufig lassen sich in der politischen Öffentlichkeit, die unter anderem in Form von Social-Media-Anwendungen tatsächlich einen weltumspannenden Charakter angenommen hat, neben lösungsorientierten Debatten auf Faktenbasis Diskurse beobachten, die sich von einer wissenschaftsbasierten Faktenlage entfernt, wenn nicht gar entfremdet haben.

So tritt insbesondere in besonders stark vom Coronavirus betroffenen Staaten eine Interpretation der Krise auf, die mit dem Begriff der Verharmlosung nur annähernd beschrieben ist. Coronaleugnung wäre die treffendere Bezeichnung für eine kommunikative Strategie, die in Ländern wie Großbritannien, den USA, in Russland, der Türkei aber auch in Brasilien bis in höchste Regierungskreise hinein zu beobachten ist, und die sich nicht nur in der Negierung der Pandemielage und ihrer Gefährlichkeit, sondern zudem noch in der Diskreditierung wissenschaftlicher Expertise ausdrückt.

Insbesondere populistisch und/oder autoritär geführte Staaten bedienen das ausgeprägte Führungsbedürfnis in der Krise, aber auch offene demokratische Gesellschaften sind hiervon keineswegs gefeit. Wie weit werden Corona-Leugnung und Wissenschaftsdiskreditierung gehen und welche mittel- bis langfristigen Folgen werden sie zeitigen?

Komplexitäts- und Kontingenzreduktion durch Verschwörungstheorien

Anhand der offensiv betriebenen Leugnung von Corona lässt sich schon jetzt die Tendenz beobachten, Orientierungswissen in dramatischen Krisen- und Umbruchssituationen durch möglichst einfache Ursache-Wirkungs-Zusammenhänge zu ermöglichen. Bedient wird dieser Bedarf an Komplexitäts- und Kontingenzreduktion durch Verschwörungstheorien, die, wie der Tübinger Amerikanist Michael Butter eindringlich gezeigt hat, nichts dem Zufall überlassen und alles mit allem verbinden.

Dieser Mechanismus funktioniert während der Corona-Pandemie erstaunlich gut. In Deutschland lassen sich im Umfeld sogenannter Hygienedemos klassische Elemente einer Verschwörungstheorie, von der steuernden Elite (die Politik, Bill Gates) bis hin zur gezielten Ausübung von Herrschafts- und Kontrollinteressen (Zwangsimpfung) im Verbund mit antisemitischen Motiven wiederfinden.

Auch wenn nicht alle Proteste gegen Corona-Maßnahmen des Staates dem extremistischen oder verschwörungstheoretischen Spektrum zuzuordnen oder sonst wie illegitim sind, so treten doch gehäuft strategische Kooperationen von Gruppen hervor, die miteinander lediglich im Aspekt der Ablehnung des bestehenden Systems übereinstimmen. Angefangen von sogenannten Reichsbürgern, über diverse Strömungen von Verschwörungstheorien bis hin zu Angehörigen der politischen Rechten oder extremen Rechten – sie alle erblicken in der krisenbedingten Orientierungslosigkeit eine Chance, gemeinsam im Fahrwasser der Corona-Pandemie Verunsicherung zu schüren und ihre je eigene politische Agenda durchzusetzen.

Das ist in zweierlei Hinsicht problematisch: Selbst wenn diese Positionen mitunter so abwegig sind, dass sie kaum mehrheitsfähig sein werden, so

wirken sie sich dennoch durch die Politisierung von Maßnahmen zur Pandemiebekämpfung im Alltag aus. Etwa dann, wenn die Verpflichtung zum Tragen einer Mund-Nase-Bedeckung kategorisch abgelehnt und umgangen wird, obschon sie derzeit im wissenschaftlichen Konsens als sinnvoll zur Eindämmung der Ansteckungsgefahr erachtet wird. Schlimmstenfalls werden so Eindämmungsversuche hintertrieben, sodass im Falle des Anstiegs von Infektionszahlen wiederum drastische Einschränkungen des Alltags zu befürchten sind. Dies wiederum führt zu mehr Verunsicherung, Stress, Angst und könnte in der Folge in einem weiteren Voranschreiten der Polarisierung in den betroffenen Gesellschaften münden.

Einschränkungen des alltäglichen Lebens

Einschränkungen des alltäglichen Lebens wirken sich – auch das scheint sich aktuell als Zwischenbefund der Corona-Pandemie anzudeuten – bei den Menschen besonders gravierend aus, die ohnehin schon unter sozial prekären Bedingungen leben. Neben die kommunikative Dimension von Polarisierung tritt somit noch eine materielle. Seien es Alleinerziehende in westlichen Gesellschaften oder Wanderarbeiter etwa in Indien oder China – sie alle werden von Maßnahmen zur Pandemiebekämpfung ungleich härter getroffen als andere Bevölkerungsschichten.

Wegen des tendenziell erhöhten Armutsrisikos haben es Alleinerziehende in westlichen Gesellschaften schwerer, alternative Modelle zur Kinderbetreuung zu finanzieren. Zudem können sie, wenn sie im Dienstleistungssektor oder im produzierenden Gewerbe beschäftigt sind, häufig nicht auf die Option Homeoffice ausweichen. Wanderarbeiter scheitern ökonomisch schon an Ausgangssperren, die ihnen die Beschäftigungs- und damit die Möglichkeit (um nicht zu sagen: die schiere Notwendigkeit) des kontinuierlichen Erwerbs von Einkommen nehmen.

Corona erweist sich damit zwar immer noch als der große Gleichmacher, weil alle am Virus erkranken können. Das ist grundsätzlich richtig. Aber weil die Ressourcen zum individuellen Umgang mit Maßnahmen, die der Pandemiebekämpfung dienen, ungleich verteilt sind, potenziert Corona bestehende soziale und ökonomische Ungleichheiten – und ist in diesem Sinne Ungleichmacher. Auch auf diesen Katalysator-effekt von Corona haben Gesellschaften, haben Regierungen, ob im Ausnahmezustand oder nicht, bislang keine überzeugende Antwort gefunden.

Globale Coronakratie?

Wo also steht die Welt angesichts der nach wie vor grassierenden Pandemie? Wenn sich die hier skizzierten Entwicklungen fortsetzen, ist das dann der Beginn einer globalen Coronakratie? Stehen wir damit also vor einer Wende, weg von der multilateralen Kooperation, hin zur Renationalisierung? Werden



In Zeiten der Corona-Pandemie gelten viele eingeübte Routinen nicht mehr. Umleitungsschild in Montréal.

wir immer mehr national beschränkte, autoritäre, einander im Wettbewerb überbietende Regierungen im Ausnahmezustand beobachten, die keinen diskursiven Konsens mehr erzeugen und soziale Ungleichheiten noch weiter vertiefen? Stehen wir vor einer globalen Welle der Entdemokratisierung?

So pauschal formuliert, lassen sich all diese Fragen derzeit nur verneinen. Denn die weltweit zu beobachtenden Reaktionen auf die Corona-Pandemie sind wegen ihrer weit überwiegenden Verlagerung in einen nationalen Referenzrahmen und ihrer mitunter schnellen Anpassungen insgesamt zu heterogen und zu widersprüchlich, um daraus einen allgemeinen Trend abzuleiten.

Allerdings muss auch klar sein, dass die Entwicklungen um Corona in ihren vielfältigen, miteinander verwobenen Dimensionen – rechtlich, politisch, gesellschaftlich, ökonomisch – zu dynamisch, zu offen sind, als dass ein Versagen der Maßnahmen im globalen Gesundheitsnotstand ausgeschlossen wäre. Statt angesichts bestehender Wissenslücken auf Prognosen zu setzen, gilt es, klassische sozial- wie geisteswissenschaftliche Kompetenzen in den Vordergrund zu stellen: beobachten, sortieren, einordnen, erklären. Unter Corona-Bedingungen allerdings in globalem Maßstab und in Echtzeit.

AUTOR
Matthias Lemke lehrt seit 2018 Politikwissenschaft mit dem Schwerpunkt Grundrechte und Sicherheitspolitik an der Hochschule des Bundes für öffentliche Verwaltung. Von 2016–2017 war er Stipendiat am Deutschen Historischen Institut Paris (DHI Paris). Er forscht zur Theorie und Empirie des Ausnahmezustands und betreibt das Blog „Demokratie im Ausnahmezustand“: emergency.hypotheses.org.

“We should build back better, even before crises occur”

Interview with Norio Okada, Institute of Disaster Area Revitalization, Regrowth and Governance at Kwansei Gakuin University in Nishinomiya, Japan



Norio Okada

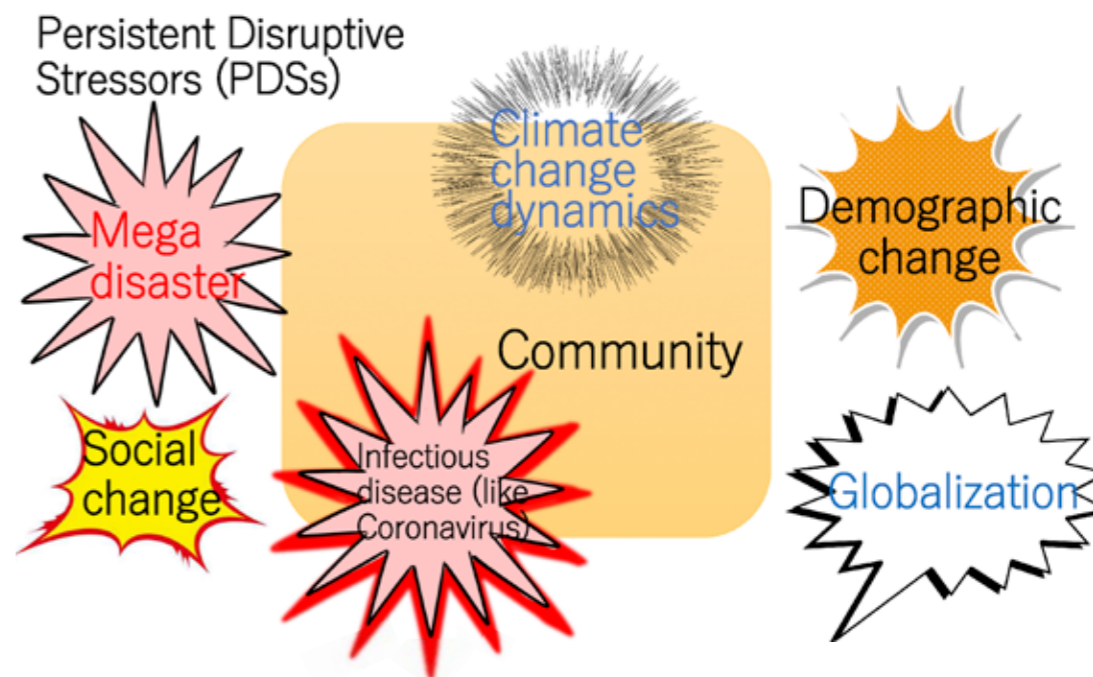
The topic of this edition of our magazine is crisis/crises. What is your personal definition of a crisis?

A crisis is a radical challenge for the assumed normality of our life, society, and civilization. Mostly it is an external challenge but it can also be internal. It takes the form of a big surprise or is a relatively rare event that is expectable or thinkable but very rarely people are committed to preparing for it in advance. Governance of a crisis requires special imagination, determination, and commitment before, during, and after the crisis.

To deal with crises successfully you suggest the so-called SMART governance approach. Can you briefly explain how this approach works?

SMART stands for Small scale, Modest and multiple challenges, Anticipatory and adaptive process, Responsive and resilient approach, all of which are designed to Transform a deficient part of the current social system. Based on my decade-long and field-based research endeavors, this approach has proved to work effectively by aiming to achieve a very small change. It even leads to spiral dynamics of upscaling viable changes, which are called success practices. Basically, the SMART governance approach is a local initiative-based approach taken by local communities in collaboration with

Community at risk of Persistent Disruptive Stressors



Graphic: Norio Okada

local governments; this is called machizukuri in Japanese or citizens-initiative driven participatory approach.

How can crises be addressed appropriately?

In my opinion, we need a much broader framework to govern crises strategically. This requires taking a longer perspective and pursuing consistent goals and visions such as sustainability goals. For this purpose, it is important to define Persistent Disruptive Stressors (PDSs) as critical factors to deal holistically with crises (see figure). Which factors do we acknowledge? In which way do we respond? And how do we prepare? The overall vision is associated with sustainability issues. We need to build back better, even before the crisis. SMART governance is driven by spiral dynamics to reach a series of transformations as anticipatory measures, not as reactions to crises.

Originally, you have a background in urban planning and water resource management. Why did you become interested in risk management and disaster prevention?

When I started my academic work, cities, regions, and communities interested me very much. But at the same time, my scientific interest has always been oriented to systemic approaches, policy making, and

its processes. When I was young, I studied river-basin planning and management and focused on conflict resolution and decision-making under uncertainty. Later I had a chance to work on similar themes at the International Institute for Applied Systems Analysis in Austria. Game theory and risk analysis came into my research approach. When I returned to Japan, I spent many years at Tottori University in Western Japan. There I became interested in field-based approaches to studying rural revitalization initiatives or so-called machizukuri. This experience became the basis for my later work on integrated disaster risk management at the Disaster Prevention Research Institute at Kyoto University. When the 2011 Great East Japan Earthquake hit Japan, I was convinced that “building back better” initiatives truly need integrated disaster risk management that brings together urban planning, community management, water and environmental management, and disaster risk governance. Moreover, “building back better” should be started even before a crisis occurs.

Your models focus on the role of governments at different levels and stress the importance of anticipatory and adaptive measures. Is there also something we can do as individuals?

COVID-19 forces each individual, household, and neighborhood community to anticipate and adapt to emerging difficulties,

thus exercising washing hands, wearing a face mask, social distancing etc., in their own specific, different conditions. This is especially true for Japan where the national and local governments have little leeway to limit the freedom of individuals by taking legal measures. My feeling is that given this constraint, the national government and local governments have to work more collaboratively and proactively in order to provide people with relevant and high-quality information.

In March 2011, the triple disaster of earthquake, tsunami, and nuclear accident at Fukushima hit Japan. With regard to risk management and disaster prevention, what are the lessons Japan has drawn from the triple disaster nine years ago?

A positive effect of the so-called triple disaster was the social recognition that such a worst-thinkable scenario needs to be seriously considered in advance in preparing for mega disaster risks. Evacuation drills, tsunami barriers, and improved backup systems on nuclear facilities were implemented. Questionnaire surveys conducted after the 2011 Great East Japan Earthquake also suggest behavioral changes, such as households’ level preparation of food and other materials needed in disaster relief and evacuation for natural disasters. Insurance statistics indicate a higher ratio of households with voluntary

Veranstaltungen

earthquake insurances coverage. In general, we can observe a modest and gradual increase in awareness and preparation which, however, is not sufficient.

What is the reason for this lack of preparation?

The problem, in my opinion, is that not many people in emergency management have changed their attitudes. This can also be observed in the ongoing pandemic crisis. Especially at the national level, Japan was unprepared because it lacks adaptive governance and resiliency. The central government is too far away from many crisis frontlines, too bureaucratic, slow, and passive. Another problem is that politicians and scientists are reluctant to communicate problems to ordinary people or to share important information with the public. They don't seem to trust that ordinary people can make good choices. I believe that the risk literacy of common people is much higher than politicians think.

Japan is prone to earthquakes. Is the country and are its people prepared for a mega quake, especially if it hits the overpopulated Tokyo area?

Yes, a lot of efforts have been made to become more prepared for mega quakes in Japan. But in my view there is too much bias towards "build back better" only focusing on post-disaster rehabilitation and reconstruction. Most of these scenarios are too reactive and passive or tend not to be realistic. Instead, I propose gradual and anticipatory change on different levels before a disaster happens to give people more capacity to cope with crises. I call it "build back better, even before" crises. A key factor is to strategically increase coping capacity and social cohesion. Another problem is the massive population influx into Tokyo. There has been a long debate on decentralization but not much has changed. Hopefully the corona crisis will provide a chance to reconsider the problem of

population density by increasing social spacing. This could be a positive side effect of the pandemic.

Has there been a specifically Japanese way of dealing with the pandemic?

As of late May 2020, it looked like there was a unique Japanese model, as claimed by prime minister Abe; it somehow worked well and we were surviving the first big wave successfully. However, how to judge success was not clear. In my opinion, the following points seemed to characterize the Japanese way of dealing with the pandemic: 1. Japan was unprepared; 2. Japan's PCR tests were low in number but so was the death rate; 3. at local, company, and community levels there were good initiatives taken to adaptively establish small-scale successful practices; 4. Japan's national government lacked leadership and was reactive, passive, and static; 5. on all levels of administration, there remains a lack of formalization, transparency, and accountability. In this sense, the so-called Japanese model is very ambiguous. Many people have done a good job at the local level and have taken the problem seriously, but they do not expect much from the government. For me, the unique part of the Japanese model therefore is the self-organized manner of response at the local level.

In your talk at the DIJ webforum, you suggested that dealing with the pandemic could become a "decade-long marathon". What can people and governments do now to get in shape for the remaining part of the run?

This marathon is really a first-time challenge to mankind. The entire marathon has to be run locally, nationally, and globally at the same time. But who coordinates and how? Because this marathon is very complex and requires long-enduring endeavors, it should engage every person,

communities, companies, NPOs, local and national governments, and international organizations. We could say that this kind of complex and systemic marathon consists of a series of sub-marathons or sub-sub-marathons which all need to be planned, practiced, evaluated, and adaptively re-planned. This requires sophisticated communication, synchronization, and coordination. Another special challenge is to determine the finishing line of this marathon: who decides on its completion? Is the first wave over? Is the second wave already over? Let us hope this persistent disruptive stressor challenges us to transform our society into a more sustainable one.

Interview by Torsten Weber, Science Communication & Public Relations Manager at the German Institute for Japanese Studies Tokyo (DIJ Tokyo).

INFO

Norio Okada is specialized in conflict analysis, game theory, and risk analysis for infrastructure planning and management, disaster risk governance and community-based participatory approach. He is Professor emeritus of Kyoto University where he also served as director of the Disaster Prevention Research Institute. He is Founding President of the International Society for Integrated Disaster Risk Management (IDRiM Society), former President of the Japan Society for Natural Disaster Science, and was a senior fellow at the Institute for Advanced Sustainability Studies (IASS) in Potsdam in 2017 and 2019. Professor Okada currently serves as advisor to the Institute of Disaster Area Revitalization, Regrowth and Governance at Kwansai Gakuin University.



Robert Friedrich Stieler (1847–1908), *Badische Anilin- und Soda-Fabrik (BASF), Ludwigshafen, 1881*

DHI Paris

Studientag „Die Industrialisierung in Deutschland (1848–1914)“

Am 15. und 16. Januar 2020 veranstaltete das DHI Paris gemeinsam mit der Universität Paris III – Sorbonne Nouvelle und der Universität de Picardie Jules Verne den Studientag „Die Industrialisierung in Deutschland (1848–1914)“. Die beteiligten Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler untersuchten die Industrialisierung als Transformationsprozess, der alle Bereiche der Wirtschaft erfasste und die Politik, Zivilgesellschaft und Individuen vor große Herausforderungen stellte. Am Beispiel Deutschlands in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts gab das Programm des Studientags einen Überblick über den Forschungsstand. Mitschnitte des Studientags sind als Audiobeitrag auf der Website des DHI Paris nachhörbar.



Gedenkstätte für die Opfer des Arbeitslagers in Świecko/Schwetig

DHI Warschau

Ein Workshop kontextualisiert das Massaker von Sonnenburg

Im Rahmen des Workshops „Evakuierung / Rückzug / Liquidierung. Praktiken der Verschiebung und Auflösung von Staaten im 20. Jahrhundert“ erschlossen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler aus Deutschland und Polen im Januar 2020 die Topografie sogenannter Endphaseverbrechen im NS-Gau Mark Brandenburg. Dabei handelt es sich um Gewalttaten, die von Angehörigen der deutschen Sicherheitspolizei und der SS in Zusammenarbeit mit anderen staatlichen Stellen in den letzten Monaten und Wochen des Zweiten Weltkrieges in Europa auf dem 1945 noch verbliebenen Territorium des Deutschen Reichs begangen wurden. Die Veranstaltung wurde gemeinsam vom DHI Warschau, der Kulturwissenschaftlichen Fakultät der Europa-Universität Viadrina in Frankfurt (Oder) und dem Museum Viadrina in Zusammenarbeit mit dem Museum Sonnenburg in Ślońsk, dem Institut für Angewandte Geschichte und dem Institut für Nationales Gedenken organisiert.



Heinrich Albert, Dritter Theil der ARIEN oder MELODEYEN Etlicher theils Geistlicher, theils Weltlicher, zu guten Sitten vnd Lust dienender Lieder. Zum Singen vnd Spielen gesetzt, Königsberg 1640

DHI Rom

Arbeitsgespräch „Heinrich Alberts Arien und die europäische Liedkultur des 17. Jahrhunderts“

Heinrich Alberts „Arien oder Melodeyen“ gelten als die bedeutendste deutsche Liedersammlung des 17. Jahrhunderts. Die Texte stammen überwiegend von Autoren der Musikalischen Kurbishütte, dem Königsberger Dichterkreis um Simon Dach. Texte, Melodien, wie auch die vielfältigen musikalischen Formen, die in Alberts Arien zu finden sind, basieren auf italienischen, französischen und niederländischen Vorlagen. Diese europäische Dimension der Arien zu rekonstruieren, Vorlagen zu ermitteln sowie Wege, Akteure und Medien des Kulturtransfers und Übersetzungsprozesse zu beschreiben, war Ziel eines internationalen und interdisziplinären Arbeitsgesprächs. Es fand vom 24. bis 26. Februar 2020 an der Musikgeschichtlichen Abteilung des DHI Rom in Zusammenarbeit mit dem DFG-Schwerpunktprogramm SPP 2130 „Übersetzungskulturen der Frühen Neuzeit“ (Teilprojekt: „Liedkultur des 17. Jahrhunderts als Übersetzungskultur“) statt.



Tanja Penzer, Guido Hausmann, Frank Sysyn (v.l.)

DHI Warschau

Arbeitstreffen der Deutsch-Ukrainischen Historikerkommission

Am 27. und 28. Februar 2020 war das DHI Warschau Gastgeber der Arbeitssitzung der Deutsch-Ukrainischen Historikerkommission. Während der intensiven Gespräche standen insbesondere die weitere Arbeitsweise des Gremiums, die Planung von kommenden Veranstaltungen und Konferenzen und die Kommunikation mit der akademischen und nichtakademischen Öffent-

Veranstaltungen

zur COVID-19-Pandemie, das vom DIJ Tokyo zusammen mit dem Maison franco-japonaise Tokyo am 18. Juni 2020 veranstaltet wurde. Mit einem Fokus auf Deutschland, Frankreich und Japan diskutierten Ansgar Lohse (Universitätsklinikum Hamburg-Eppendorf), Paul-André Rosental (Sciences Po Paris) und Kenji Shibuya (King's College London) zum Thema „How Real Are Numbers? Making Sense of National COVID-19 Statistics“. In den Vorträgen und der anschließenden Diskussion wurde auf Schwachstellen in den jeweiligen nationalen Statistiken hingewiesen und die politisierende Rolle der Medien kritisiert. Außerdem waren sich die Experten einig, dass frühzeitige Lockdown-Maßnahmen viele Leben hätten retten können. Mehr als 380 Zuschauer verfolgten die Veranstaltung weltweit live. Das Video des Livestreams, auf das inzwischen über 3.600 Mal zugegriffen wurde, kann weiterhin auf dem neuen YouTube-Kanal des DIJ Tokyo angesehen werden: [dij.tokyo/covid](https://www.youtube.com/channel/dij.tokyo/covid)



DHI Moskau/DHI Warschau/OI Beirut
Transregionale Forschung zu ideologischen Wissensräumen

Im Rahmen des Forschungsverbundprojekts „Wissen entgrenzen“ führen das DHI Moskau, das DHI Warschau und das OI Beirut eine Forschungs Kooperation mit dem Titel „Relations in the Ideospace: Middle Eastern Students in the Eastern Bloc (1950's to 1991)“ durch. Aus sozial- und kulturhistorischer Perspektive untersucht das Projekt Wissensbeziehungen zwischen den Gesellschaften des ehema-

ligen Ostblocks und des Nahen Ostens während des Kalten Krieges. In dieser Zeit zog es zahlreiche Menschen aus den arabischen Ländern, dem Iran und der Türkei zum Studieren in die Länder des ehemaligen Ostblocks. Vom 2. bis 5. Juni 2020 kamen die Projektmitglieder zu einer Videokonferenz zusammen, die vom OI Beirut organisiert wurde und anstelle der am DHI Moskau geplanten und wegen COVID-19 abgesagten Konferenz stattfand. Während der viertägigen Online-Veranstaltung präsentierten und diskutierten Projektteilnehmerinnen und -teilnehmer ihre bisherigen Forschungsergebnisse. Der Workshop gliederte sich in sechs thematische Blöcke zu den Themen: „Studierende der Sozialwissenschaften und des Journalismus“, „Studierende der Bildenden Künste“, „Fallstudien in Algerien und der Türkei“, „Fallstudien im Irak und Iran“, „Wissensströme und Soft Power der am akademischen Austausch beteiligten Länder“ sowie „Conceptual Approaches of Knowledge“



DHI London
Podcastreihe „Feminist Histories“

Angesichts der Corona-Pandemie hat sich das DHI London dazu entschieden, seine Summer Term Lecture Series zu „Feminist Histories“ in eine Podcastreihe umzuwandeln, um die Inhalte einem breiteren Publikum zugänglich zu machen. Die Reihe widmet sich den verschiedenen Facetten der Geschichte des Feminismus und der feministischen Geschichtswissenschaft von der Frühen Neuzeit bis in die Gegenwart und

beinhaltet neben Einzelvorträgen auch eine virtuelle Podiumsdiskussion. Als Rednerinnen konnten Chiara Bonfiglioli (Cork), Maud Bracke (Glasgow), Laura Schwartz (Warwick) und Jane Whittle (Exeter) gewonnen werden. Interessierte finden die Episoden unter:

ghil.ac.uk/seminars_and_lectures.html



OI Istanbul
Workshop „Sonic Rituals. Ottoman, Habsburg & Burgundian Festivities (15th–17th Centuries) From an Intermedial Perspective“

Am 4. und 5. September 2020 wurde vom Institut für Musikwissenschaft der Universität Bern in Kooperation mit dem OI Istanbul der Online-Workshop „Sonic Rituals: Ottoman, Habsburg & Burgundian Festivities (15th–17th Centuries) From an Intermedial Perspective“ ausgerichtet. Es war die erste von drei geplanten Veranstaltungen im Rahmen des SNF-geförderten Forschungsprojekts „Der Klang der Macht: Klanglichkeit als intermediale Kategorie höfischer Festivale in interkultureller Perspektive im 15.–17. Jahrhundert“. Die Beiträge ausgewiesener Spezialistinnen und Spezialisten sowie Nachwuchswissenschaftlerinnen und -wissenschaftler aus der Schweiz, der Türkei, Österreich, Frankreich sowie den USA beleuchteten das Thema aus verschiedenen disziplinären Blickwinkeln. Hohe Anmeldezahlen sprachen für das allgemein große, internationale Interesse am Projekt.

DHI Washington
Digitale Panel-Serie in Kooperation mit dem deutschen Historikerverband und dem Institute of European Studies der UC Berkeley

Gemeinsam mit dem Verband der Historiker und Historikerinnen Deutschlands (VHD) und dem Institute of European Studies der University of California, Berkeley, veranstaltet das DHI Washington mit seinem Pazifikbüro eine digitale Panel-Reihe zum Thema „Epidemics, Crises and Racism in History and Context“. Sie setzt aktuelle Krisen wie die COVID-19-Pandemie oder Polizeigewalt gegen Schwarze, die auf beiden Seiten des Atlantiks in Black-Lives-Matter-Protestwellen mündete, in einen historischen Kontext. Die Auftaktveranstaltung fand am 15. September statt und diskutierte die Themen *educational exclusion* und *conflicting memory culture*. Convener der Reihe sind Elisabeth Engel und Simone Lässig (DHI Washington), Eva Schlottheuber (VHD) und Akasemi Newsome (University of California, Berkeley).

DHI London
Summer School zur britischen Geschichte

Mitte September fand bereits zum 17. Mal die jährliche Summer School des DHI London zur britischen Geschichte statt. Gemeinsam mit dem Historischen Seminar der LMU München veranstaltet, widmete sie sich unter der Überschrift „Awkward Partners?“ dem spannungsreichen Verhältnis des Vereinigten Königreichs zu Europa seit 1918. Heather Jones (University College London) und Piers Ludlow (London School of Economics and Political Science) unterrichteten online rund 20 deutsche Studierende, die sich zum größeren Teil in München zusammen gefunden hatten und in einem Raum der Universität München unter der Leitung des Ko-Organisators, Kiran Patel, an den Zoom-Meetings teilnahmen.

DHI Moskau
Summer School „Paläographie und Selbstzeugnisse“

Die 2019 gestartete gemeinsame Summer School des DHI Moskau und der Higher School of Economics „Paläographie und Selbstzeugnisse“ verstetigte sich während des Lockdowns auch als eine digitale und für alle Interessierten frei zugängliche Plattform, wobei 2020 ein besonderes Augenmerk den Chancen und der Problematik maschineller Handschriftenerkennung und -erfassung galt. Ganz konkret stand die Software Transkribus im Mittelpunkt der dreitägigen Blocksitzung. Die Teilnehmerinnen und Teilnehmer hatten nach einer einführenden Schulung die Möglichkeit, eigene Quellenstücke von der Maschine entziffern zu lassen und die problematischen Stellen mit Experten zu besprechen.

Unterzeichnung des Abschlussdokuments der Zwei-plus-Vier-Verhandlungen am 12. September 1990 in Moskau.



DHI Moskau
Podiumsdiskussion „Auf dem Weg zur deutschen Souveränität: 30 Jahre Zwei-plus-Vier-Vertrag“

Die Veranstaltung am 20. Oktober 2020 wurde in Zusammenarbeit des Deutschen Historischen Instituts Moskau, der Konrad-Adenauer-Stiftung und der Gorbatschow-Stiftung organisiert und widmete sich einem der wichtigsten historischen Ereignisse in der Zeitgeschichte der Bundesrepublik, das den Weg für die Wiedervereinigung Deutschlands ebnete. Während der Podiumsdiskussion behandelten die zugeschalteten Teilnehmerinnen und Teilnehmer aus Berlin, London, Paris und New York vor dem Moskauer Publikum die Voraussetzungen, Umstände der Unterzeichnung und Folgen des Zwei-plus-Vier-Vertrags aus der Sicht von damaligen Entscheidungsträgern und Zeitzeugen sowie auch aus der heutigen Perspektive. Die Aufzeichnung der Diskussion ist auf dem YouTube-Kanal des DHI Moskau in drei Sprachen verfügbar:

www.youtube.com/channel/UCU6AX2aet-p6CrahZd4G3Ceg

Konferenzen in der Krise?

Ein Beitrag über das Für und Wider virtueller Tagungen

Es ist Montag, 6. Juli, kurz nach 11.00 Uhr. Im Tagungsraum beginnt gleich eine Sektion zu „Frontier Societies“. Wie jeden Sommer findet auch dieses Jahr Anfang Juli der „International Medieval Congress“ (IMC) in Leeds statt, der größte Fachkongress zur Erforschung des Mittelalters in Europa. Ein paar Teilnehmende sind schon da, und je näher es auf 11.15 Uhr zugeht, desto voller wird es. Ein Mitglied vom Supportteam hilft dem ersten Vortragenden dabei, die Technik zum Laufen zu bringen, während die Moderatorin mit einem anderen Redner letzte offene Fragen für seine Kurzvorstellung klärt. Schnell wird noch die Reihung der Vorträge umgestellt, da sich die zweite Rednerin offensichtlich verspätet, dann geht es aber los. Also alles so wie immer?

Eigentlich ist dieses Jahr nichts so wie immer. Denn dieses Jahr fand der IMC, zu dem nach Aussage der Organisatorinnen und Organisatoren jährlich „über 2.700 Teilnehmende aus der ganzen Welt“ und unterschiedlichen Fachrichtungen zusammenkommen, coronabedingt komplett virtuell statt. Zwar wurde das ursprüngliche Programm hierdurch deutlich verkleinert. Gleichwohl nutzten über 400 Vortragende weiterhin die Gelegenheit, ihre Forschungen zur Diskussion zu stellen. Insgesamt betrachtet fiel der „virtual International Medieval Congress“ (vIMC) gar größer als alle bisherigen Episoden des Formats aus. Obwohl 3.200 Plätze – und damit fast ein Fünftel mehr als bei den Präsenzveranstaltungen der vergangenen Jahre – angeboten wurden, überschritt die Nachfrage das Kontingent: Gleich mehrere Kolleginnen und Kollegen bemühten sich am letzten Tag der Registrierung noch vergeblich um eine Teilnahme.

Der IMC bildet mit dieser Umstellung auf ein virtuelles Format keinen Einzelfall. Wenngleich viele Workshops, Tagungen und Kongresse auf das kommende Jahr verschoben worden sind, nimmt die Anzahl an Videokonferenzen stetig zu. Hierfür scheint nicht allein die wachsende Akzeptanz verantwortlich zu sein, mit der den entsprechenden Plattformen mittlerweile generationen- und statusübergreifend begegnet wird.

Vielmehr ist auch das Bewusstsein dafür gewachsen, dass sich die Folgen der Pandemiebewältigung nicht durch Vertagung lösen lassen. Denn insbesondere Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler in der Qualifikationsphase können die Diskussion ihrer Projekte angesichts auslaufender Finanzierungen oder des aktuellen Arbeitsstandes nicht langfristig verschieben.

Forschung lebt vom Austausch

Forschung lebt ganz wesentlich vom Austausch und dieser muss auch unter den unbestreitbar notwendigen und sinnvollen Vorzeichen von Reisewarnungen, Social Distancing und Hygienebestimmungen möglich sein. Virtuelle Konferenzen erscheinen dabei als probates Mittel, die Kluft zwischen physischer Distanz und direkter Kommunikation zu überbrücken. Doch was bedeutet diese Umstellung für die akademische Gesprächskultur? Welche Chancen, Herausforderungen und Risiken birgt sie? Sind virtuelle Veranstaltungen selbst ein Symptom der gegenwärtigen Krise oder bilden sie mehr einen vielversprechenden Ausweg aus dieser und anderen Problemlagen, welche mit Präsenzveranstaltungen einhergehen können? Gehört der virtuellen Zusammenkunft gar die Zukunft?

Wendet man sich den Vorzügen virtueller Konferenzen zu, so ist zunächst auf ihre erhöhte Zugänglichkeit und ihr Potenzial für die Demokratisierung von Wissenschaft und Forschung zu verweisen: Die Teilnehmenden mussten das heimische Arbeitszimmer oder Büro im Rahmen des vIMC nicht verlassen, um Vorträge von Mittelalterforschenden aus aller Welt hören und diskutieren zu können. Die *Keynote Lectures* sowie einige Sektionen sind mit Einwilligung der Beteiligten gar aufgezeichnet worden, sodass sie digital nachgenutzt werden können. Was im ersten Moment nach reiner Bequemlichkeit klingt, hat gerade mit Blick auf weniger privilegierte Gruppen in Wissenschaft und Forschung erhebliche Folgen. Menschen mit Behinderungen, für die Reisen teils mit einem erheblichen finanziellen wie logistischen Mehraufwand

Der leere Vortagsraum des DHI London während der Corona-Pandemie.



einhergehen und die vor allem auf eine barrierefreie Tagungsgestaltung angewiesen sind, können virtuelle Formate durch eine entsprechende technische Aufbereitung etwa eine gleichberechtigte Partizipation am wissenschaftlichen Austausch ermöglichen.

Auch finanziell schlechter gestellten Forschenden bieten Videokonferenzen die Chance auf eine stärkere Einbindung in die fachwissenschaftliche Community. Für eine viertägige Teilnahme am IMC mit drei Übernachtungen auf dem Campus wären in diesem Jahr stolze 392,50 GBP angefallen – wohlgemerkt ohne Fahrtkosten oder Verpflegung. Der vIMC hingegen war komplett kostenfrei. Trotz der vielfältigen Förderangebote, deren Inanspruchnahme allerdings als gesichert gelten kann, sind die Kosten für Anreise, Unterbringung sowie Lebenshaltung vor Ort unbestreitbar mitentscheidend dafür, ob Personen eine Tagungsteilnahme überhaupt erwägen oder nicht.

Egalität im Veranstaltungsverlauf

Virtuelle Formate schaffen überdies auch mehr Egalität im Veranstaltungsverlauf selbst. Bei der Kreierung eines Benutzernamens etwa, welcher gleichsam als „digitales Namensschild“ fungiert, wird in der Regel auf den akademischen Grad oder die institutionelle Anbindung verzichtet. Zudem verfügen virtuelle Räume über keine Sitzordnung, da die Teilnehmenden zufällig angeordnet werden. Die Nutzung der Chatfunk-

tion kann ebenso spannungsabbauend wirken wie die Abschaltung der Videofunktion, da Diskussionsbeiträge so allein aufgrund ihres Inhalts bewertet werden. Optisch gibt es darüber hinaus keinen Unterschied zwischen der Präsentation von Promovierenden und der *Keynote Lecture* etablierte(re)r Fachwissenschaftlerinnen bzw. -wissenschaftler. Vor dem heimischen Bildschirm, so ließe sich etwas überspitzt festhalten, sind letztlich alle gleich, sodass Statusunterschiede in der konkreten Austauschsituation nivelliert werden und eine egalitäre Gesprächsatmosphäre entstehen kann.

Der mit virtuellen Formaten einhergehende Abbau von Privilegien kann ferner dazu beitragen, die Fachwissenschaft aus ihrem sprichwörtlichen „Elfenbeinturm“ herauszuholen und Tagungen für interessierte, außerakademische Publika zu öffnen. Denn was bezüglich der Veranstaltungszugänglichkeit für marginalisierte Gruppen innerhalb der Wissenschaftscommunity festgehalten wurde, lässt sich auch für die breitere Öffentlichkeit konstatieren. Barrieren, Mehrkosten, akademische Hierarchien – all dies wirkt abschreckend und affirmiert das negative Bild von Wissenschaft und Forschung als eines von der Gesellschaft entfremdeten Elitediskurses.

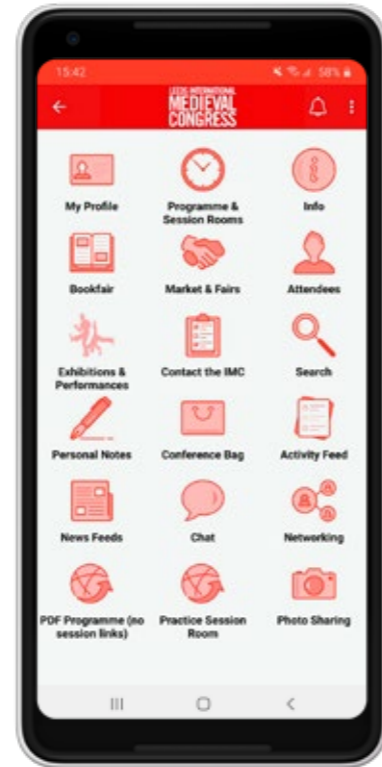
Jenseits dieser demokratisierenden Tendenzen eröffnen Videokonferenzen auch auf einem ganz anderen Feld Perspektiven. Denn die hierdurch verminderte Reisetätigkeit hält nicht nur Potenziale

für die internationale Vernetzung sowie den gesellschaftlichen Resonanzraum bei gleichzeitiger Kostenreduzierung bereit. Sie schont auch die Umwelt. Insbesondere bei weltumspannenden Großveranstaltungen wie dem IMC, an dessen virtuellem Format immerhin gut 60 % der Delegierten von außerhalb Großbritanniens teilgenommen haben, dürfte der durch Flüge verursachte CO2-Ausstoß im Falle einer Präsenzveranstaltung erheblich sein – von den zahllosen Einwegbechern, die in den vielen Kaffeepausen anfallen, ganz zu schweigen.

Demokratisierung, Diversität, Öffentlichkeitswirksamkeit, Internationalisierung, Nachhaltigkeit: Auf den ersten Blick bedienen virtuelle Veranstaltungen zentrale Schlagworte, die von (hochschul-)politischer Seite in den letzten Jahren in Deutschland verstärkt – und vielfach zu Recht! – an Wissenschaft und Forschung herangetragen worden sind. Man würde allerdings zu kurz greifen, virtuelle Konferenzen als alleinige Lösung für diese Herausforderungen im Rahmen des wissenschaftlichen Austausches zu definieren. Denn Videokonferenzen können zu einem Abbau von Barrieren unterschiedlichster Art beitragen, sie leisten dies aber nicht automatisch. Vielmehr bergen sie viele Potenziale, die bewusst ausgeschöpft werden müssen. Die Frage etwa, ob Teilnahmegebühren erhoben werden, stellt sich im digitalen Bereich ebenso wie bei einer Präsenzveranstaltung, wobei die Entscheidung nicht nur von der persönlichen Einstellung, sondern auch den Ressourcen der Organisatorinnen und Organisatoren abhängt. Eingesparten Reisemitteln oder Saalmieten stehen beispielsweise technische Mehrkosten gegenüber, da Videokonferenzsysteme entsprechend lizenziert und von geschultem Personal betreut werden müssen. Das Team des vIMC konnte nur aufgrund finanzieller Unterstützung seitens der Universität Leeds eine kostenfreie Teilnahme ermöglichen. Wie sich die stärkere Nutzung virtueller Formate langfristig auf die Tagungsfinanzierung auswirken wird, ist derzeit noch nicht abzusehen. Im Bereich der Drittmittelförderung etwa werden die Richtlinien gerade erst entsprechend angepasst und erweitert. Die dabei getroffenen Erwägungen sind sicherlich durch Erfahrungen in der Finanzierung von Präsenzveranstaltungen vorgeprägt, sodass virtuelle Tagungen in diesem Feld alte Probleme und Diskussionen erben werden.

Herausforderungen und Risiken

Neben wohlbekannten Schwierigkeiten stellen Videokonferenzen den Austausch in Wissenschaft und Forschung auch vor neue Herausforderungen. Wenn es um die Nivellierung von Statusunterschieden und Hierarchien geht, leistet die durch Benutzernamensvergabe, Chatfunktion und Abschaltung der Videofunktion gegebene Anonymität vieler Plattformen gute Dienste. Sie birgt aber auch Risiken. Während des vIMC wurden Sektionen beispielsweise immer wieder zum Ziel von Internet trollen, die unter falscher



Eine App hilft den Teilnehmerinnen und Teilnehmern des vIMC bei der Orientierung im neuen Veranstaltungsformat.

Identität den Gruppenchat mit Beleidigungen und anderen Provokationen massiv störten. Das Support-Team sah sich schließlich dazu gezwungen, die Chatfunktion temporär zu deaktivieren und den Zugang zu den virtuellen Räumen zehn Minuten nach Beginn der Sektionen zu schließen. Zwar wurde das *trolling* hierdurch erfolgreich eingedämmt. Zugleich entstanden aber neue Probleme, indem zum Beispiel Teilnehmende den virtuellen Tagungsraum nach kurzzeitigen Verbindungsabbrüchen nicht eigenständig wieder betreten konnten. Die Vermeidung oder Ahndung solcher Störungen wird gerade bei frei zugänglichen Formaten eine besondere Herausforderung bilden, da sie in einem gewissen Spannungsverhältnis zum Demokratisierungsanspruch gegenüber Wissen und Forschung steht.

Zudem können virtuelle Konferenzen neue Diskriminierungsformen hervorbringen beziehungsweise bestehende Schlechterstellungen durch neue Kategorien verstärken. Die Tagungsteilnahme innerhalb der eigenen vier Wände erspart einerseits Kosten, setzt andererseits jedoch eine entsprechende technische Ausstattung sowie ein angemessenes Arbeitsumfeld daheim voraus. Ein separates Arbeitszimmer schafft ganz andere Teilnahmevoraussetzungen als eine Zuschaltung aus dem heimischen Wohnzimmer, in dem sich vielleicht auch Mitbewohnerinnen und Mitbewohner oder die eigenen Kinder aufhalten. Bricht die Internetverbindung regelmäßig ab, kann man einem Vortrag nicht angemessen folgen und keinen Diskussionsbeitrag beisteuern. Durch die geografische Streuung der Teilnehmenden gewinnt selbst die Uhrzeit eine marginalisierende beziehungs-

weise privilegierende Dimension. Von London aus war das von Leeds aus koordinierte vIMC-Programm zeitzonentechnisch ohne Probleme wahrnehmbar. Für Teilnehmende aus Asien sowie Süd- oder Nordamerika dürfte dies deutlich voraussetzungsreicher gewesen sein – von zeitzonunabhängigen Aspekten wie Kinderbetreuung oder Lehrverpflichtungen ganz zu schweigen. Kurzum, virtuelle Konferenzen sind kein Garant für Chancengleichheit und müssen selbst bezüglich der ihnen eigenen Barrieren sorgfältig durchleuchtet werden.

Schließlich lassen sich nicht alle Aspekte von Präsenzveranstaltungen ohne Einbußen in virtuelle Formate überführen. Obwohl sich das Organisationsteam in Leeds sichtlich darum bemüht hat, das typische IMC-Rahmenprogramm in Form von Büchermarkt, Exkursionen, Aufführungen, Pub-Quiz und sogar Disco auch virtuell anzubieten, gaben 69 % in der abschließenden Umfrage an, dass sie persönliche Begegnungen auf Tagungen für unverzichtbar halten. Wissenschaftlicher Austausch lebt nicht allein von der Vorstellung und Diskussion von Forschungsprojekten. Ebenso bedeutsam sind Gespräche mit Kolleginnen und Kollegen während Kaffeepausen, Mittag- und Abendessen, Empfängen oder Pub-Besuchen. Hier lassen sich offene Fragen vertiefen und Kontakte für zukünftige Kooperationen knüpfen. Diese Gemengelage kann gerade bei Hybridformaten, bei denen sich kleinere Gruppen unter Einhaltung entsprechender Hygiene- und Abstandsregelungen in Präsenz treffen

und durch die Zuschaltung externer Teilnehmender ergänzt werden, ihrerseits Schiefagen hervorbringen: Denn zugeschaltete können an den Kaffeepausen kaum teilnehmen. Auch hier gilt es also im Sinne der Chancengleichheit steuernd entgegenzuwirken, damit dem informellen Austausch nicht der exkludierende Charakter eines „Hinterzimmergesprächs“ zufällt.

Chancen und Grenzen abwägen

Bündelt man das angerissene Für und Wider zu einem allgemeinen Fazit, so entsteht ein zwiespältiger Eindruck. Denn den Chancen, welche virtuelle Konferenzen für die Realisierung einer inklusiven und egalitären Gesprächskultur in Wissenschaft und Forschung bieten, stehen neue Hemmschwellen und Herausforderungen gegenüber. Die langfristigen Folgen dieser Umstellung lassen sich derzeit sicherlich noch nicht absehen. Zudem dürfte die Pandemiesituation im Bereich von Homeoffice und Digitalisierung lediglich Entwicklungen beschleunigt haben, die in den kommenden Jahren ohnehin im Arbeitsalltag an Bedeutung gewonnen hätten. Zur Schwarzmalerei besteht also kein Anlass. Ebenso wenig sollte man aber in allzu arglosen Optimismus verfallen: Videokonferenzen eröffnen vielfältige Austauschmöglichkeiten, wenn ihre Ressourcen verantwortungsvoll und reflektiert genutzt werden. Präsenzveranstaltungen vollkommen ersetzen können diese Formate hingegen nicht – zumal weniger Zeit am Bildschirm und mehr persönlicher Austausch nie verkehrt sein können.

Längst nicht überall gestaltet sich die Teilnahme an einer Videokonferenz so ideal wie auf diesem Bild.

AUTOR
Stephan Bruhn ist Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Deutschen Historischen Institut London (DHI London) mit einem Schwerpunkt in der frühmittelalterlichen Geschichte. Darüber hinaus wirkt er in der Öffentlichkeitsarbeit des Instituts mit.



Personalia



Claudia Lucas



Fatima M'Béhour



Julia Engel



Marlen Töpfer



Élodie Vaudry



Viktoria Silwanowitsch



Christine Zabel



Amélie Sagasser



Mirjam Dageförde



Jeannette Franke



Vanina Kopp



Carolin Krahn

In der Geschäftsstelle der MWS arbeiten zwei neue Kolleginnen in der Drittmittelverwaltung: **Claudia Lucas** seit dem 1. April 2020 für die umfangreichen Projekte „ICAS:MP“ und „Bilderfahrzeuge“ (beide bundesgefördert) sowie seit dem 1. September 2020 **Fatima M'Béhour** für etliche EU- und bundesgeförderte Projekte, unter anderem im Rahmen des europäischen OPERAS-Konsortiums. Beide bringen viel Erfahrung in Wissenschafts- und Projektverwaltung mit. In der Nachfolge von Juliane Polyzoidis, die an die Universität Düsseldorf wechselte, übernahm **Julia Engel** am 1. Oktober 2020 die stiftungsweite Fachadministration des Buchhaltungssystems MACH. Aufbauend auf breite Berufserfahrung in der Wirtschaft wird sie weitere Projekte zur Digitalisierung der Verwaltung vorantreiben.

Tim Urban ist seit dem 15. Juni 2020 in der Geschäftsstelle als Referent für Öffentlichkeitsarbeit und Förderung tätig. Der promovierte Kunsthistoriker war zuvor PR-Referent am Kunsthistorischen Institut in Florenz – Max-Planck-Institut und Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Deutschen Historischen Museum in Berlin.

Seit dem 1. Oktober 2020 arbeitet **Marlen Töpfer** in der Geschäftsstelle in Bonn als Referentin im BMBF-geförderten Projekte OPERAS-GER. In enger Abstimmung mit den Kolleginnen von OPERAS wird sie dafür Sorge tragen, die

Services dieser europäischen Infrastruktur mit den Bedarfen in deutschen Wissenschaftseinrichtungen abzugleichen und damit die Vernetzung von nationalen und europaweiten Forschungsinfrastrukturen voranzutreiben. Frau Töpfer hat Literaturwissenschaft, Kunstgeschichte, Musikwissenschaft und Medienwissenschaft in Marburg, Konstanz und Braga (Portugal) studiert und hat sich zuvor beim DAAD in verschiedenen Positionen im Marketing, der Netzwerkarbeit und der Stipendienarbeit bewährt.

Seit dem 1. September 2020 arbeitet **Élodie Vaudry** als Wissenschaftliche Assistentin in der Direktion des DFK Paris. Nach einer Dissertation über „Présence et usage des arts précolombiens dans les arts décoratifs en France de 1875 à 1945“ an der Université Paris Nanterre (2016) und einem Postdoc am Instituto de Investigaciones Estéticas der Universidad Nacional Autónoma de México forscht sie an einem Projekt zu „Les ornements peuvent-ils parler? Motifs préhispaniques dans les grammaires ornementales européennes de la seconde moitié du XIXe siècle.“

Das DHI London hat in den letzten Monaten zwei neue Mitarbeiterinnen bzw. Mitarbeiter in seinen Reihen begrüßt. Am 1. Mai 2020 nahm zunächst **Marcus Meer** als Nachfolger von Cornelia Linde seine Tätigkeit als Wissenschaftlicher Mitarbeiter im Bereich Mittelalterliche Geschichte auf. Er wurde 2019 mit einer Arbeit über

heraldische Kommunikationsformen in urbanen Kontexten des ausgehenden Mittelalters an der Universität Durham promoviert. Sein aktuelles Projekt widmet sich Praktiken des Zensierens, Tilgens und Verunstaltens in der visuellen Kultur spätmittelalterlicher Städte. Den Bereich der britischen Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts verstärkt seit dem 1. Oktober 2020 **Pascale Siegrist**, die auf Tobias Becker gefolgt ist. Ihre 2018 an der Universität Konstanz eingereichte Dissertation beschäftigte sich mit dem politischen Denken der Anarchisten Élisée Reclus (1830–1905) und Pétr Kropotkin (1842–1921). Am DHI wird sie sich einem Projekt zur Funktion von Plansprachen im 20. Jahrhundert widmen.

Am 1. Juli 2020 hat **Jozef van der Voort** seine Stelle als Übersetzer am DHI London angetreten. Er folgt auf Jane Rafferty, die nach fast 40 Jahren Tätigkeit am Institut zum 1. Juni in den wohlverdienten Ruhestand eingetreten ist.

Am 1. September 2020 übernahm **Viktoria Silwanowitsch** die Leitung der Institutsbibliothek am DHI Moskau. Sie studierte Geschichte und Archäologie in Jakutsk, Osteuropäische Geschichte und Slavistik in Heidelberg und Breslau und Bibliotheks- und Informationswissenschaft in Berlin. Nach der Arbeit im Forschungsprojekt „Die nationalsozialistische Okkupationspresse in den besetzten Gebieten der Sowjetunion, 1941–1944“ am Seminar für Osteuropäische

Geschichte der Universität Heidelberg schloss sie sich 2014 dem DHI Moskau als Bibliothekarin an.

Das DHI Paris wird seit Herbst 2020 durch **Christine Zabel** verstärkt. Ab 2021 übernimmt sie die Leitung der Abteilung Frühe Neuzeit. Nach der Promotion in Heidelberg, einer Wissenschaftlichen Mitarbeit in Essen und einem zweijährigen Forschungsaufenthalt in Harvard wird sie ihre ideen-, wirtschafts- und kulturgeschichtliche Habilitationsschrift über das frühneuzeitliche Konzept und die Praxis der Spekulation vor allem in Frankreich, Großbritannien und den Niederlanden am DHI Paris abschließen. Zu ihren Forschungsschwerpunkten gehören Wirtschafts-, Wissens- und Wissenschaftsgeschichte sowie die Intellectual History.

Amélie Sagasser ist seit dem 1. März 2020 als Postdoktorandin am DHI Paris in der Abteilung Mittelalter tätig. Ihre Forschungsschwerpunkte sind die jüdische Geschichte, die Geschichte der jüdisch-christlichen Beziehungen sowie die Rechtsstellung von Außenseitern. Am DHI Paris forscht sie zu den Entwicklungen des Status der Juden im Heiligen Römischen Reich, im Königreich Frankreich, England und Aragon (11.–14. Jahrhundert).

Seit dem 1. Juni 2020 ist **Mirjam Dageförde** (Centre Marc Bloch und Humboldt-Universität zu Berlin) Resident Fellow

am DHI Paris in der Abteilung Neuere und Neueste Geschichte. Sie forscht am Institut d'études politiques de Paris (Sciences Po) und ist zugleich Gastwissenschaftlerin an der Paris School of Economics zum Thema Citizens and Politics, der Evaluation politischer Repräsentation und Failing Representation. Ihr Forschungsprojekt heißt „Die westliche Demokratie auf dem Scheideweg? Der Einfluss von menschlichen Werten, Ungleichheit und verzerrter Repräsentation.“

Die Presse- und Öffentlichkeit des DHI Paris wird neu aufgestellt: Ab Oktober 2020 leitet der Wissenschaftliche Koordinator **Niels F. May** die Abteilung. Seit dem 1. Mai 2020 ist **Jeannette Franke** als Koordinatorin im Team der Presse- und Öffentlichkeitsarbeit tätig. Zuvor war sie als Projektmitarbeiterin an der Bibliotheca Hertziana – Max-Planck-Institut für Kunstgeschichte in Rom tätig sowie als Projektkoordinatorin am Internationalen Theaterinstitut Berlin. Die bisherige Koordinatorin **Anneke Viertel** ist vom DHI Paris nach Berlin zurückgekehrt und arbeitet jetzt beim Deutschen Ethikrat.

Im Juli 2020 schloss **Vanina Kopp** erfolgreich ihr Habilitationsverfahren an der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster ab. Ihre Habilitationsschrift verfasste sie zum Thema „Sacred, Serious, Subversive. Literary Games and Poetic Competitions in Medieval

Sociability“. Zwischen 2014 und 2019 war sie Wissenschaftliche Mitarbeiterin am DHI Paris und leitete dort eine deutsch-französische Forschungsgruppe.

Seit Herbst 2020 ist **Carolin Krahn** Wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Musikgeschichtlichen Abteilung des DHI Rom. Dem Studium der Musikwissenschaft, Alten Kirchengeschichte und Romanistik in Würzburg, Wien, Paris, Harvard und Stanford folgte ein Aufbaustudium in Musikvermittlung/ Musikmanagement an der Hochschule für Musik Detmold. Im Anschluss war sie zwei Jahre freiberuflich als Dramaturgin tätig. Nach der Promotion in Wien zur Imagination des musikalischen Italien im deutschsprachigen Raum um 1800 arbeitete sie drei Jahre als Wissenschaftliche Assistentin am Institut für Musikwissenschaft der Universität Wien. Am DHI Rom verfolgt sie nun ihr Habilitationsprojekt „Mythen und Monumente der Nation: ‚Alte Musik‘ in Italien zwischen Unità und Fascismo.“

Das Team der Informationstechnologie des DHI Rom wird seit April 2020 durch **Kristian Bojack Lombardi** unterstützt. Er bringt langjährige Erfahrungen in den Bereichen Video-Making, E-Learning, Digital Publishing, 3D Grafik und Animation mit und hat jetzt seinen Arbeitsschwerpunkt in den Digital Services und im Support.

Personalia



Kristian Bojack Lombardi



Magdalena Saryusz-Wolska



Sabine Stach



Michael Zok



Ralf Meindl



Jan C. Jansen

Magdalena Saryusz-Wolska wechselte im September 2020 von der Johannes Gutenberg Universität-Mainz an das DHI Warschau zurück. In ihrer bisherigen Forschung befasste sie sich hauptsächlich mit Filmen als Medien des kollektiven Gedächtnisses. Nun wird sie sich der Ökonomie der Geschichtskultur widmen und den Fragen nach der Bedeutung von Materialität und Geld für die Konstruktion von kollektiven Geschichtsbildern nachgehen.

Seit dem 15. Februar 2015 war **Sabine Stach** Wissenschaftliche Mitarbeiterin am DHI Warschau, wo sie ihr Forschungsprojekt „Original Ostblock? Der Staatssozialismus im Städtetourismus Ostmitteleuropas“ bearbeitete. Im Forschungsbereich 5 beschäftigte sie sich insbesondere mit Fragen der Popularisierung und Ökonomisierung von Geschichte und stieß über ihr Projekt hinaus Veranstaltungen und Publikationen zu performativen Formen der Geschichtsan eignung, etwa dem Reenactment, an. Bis Anfang 2017 war sie zudem Sprecherin der Wissenschaftlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter am Institut. Zum 1. September 2020 wechselte Sabine Stach ans Leibniz-Institut für Geschichte und Kultur des östlichen Europa nach Leipzig, um ihr Projekt dort im Rahmen einer Kooperationsstelle der MWS abzuschließen.

Im Februar 2020 kehrte **Michael Zok** ans DHI Warschau zurück. Als Wissenschaftlicher Mitarbeiter im Forschungsbereich 4

beschäftigt er sich mit dem Thema „No Sex Please, We are Catholic‘. Reproduktion und Partnerschaft im Spannungsfeld zwischen (De-)Säkularisierung und (De-)Privatisierung von Religion in Irland und Polen“. Nach seinem Langzeitstipendium des DHI Warschau im Jahr 2015 war er unter anderem in der Privatwirtschaft und als Fachlehrer tätig. Sein Studium der Osteuropäischen Geschichte und Politikwissenschaft in Gießen und Marburg schloss er 2013 mit einer Promotion zur Darstellung der Judenvernichtung in Film, Fernsehen und politischer Publizistik der Volksrepublik Polen ab.

Ralf Meindl studierte, promovierte und unterrichtete an der Albert-Ludwigs-Universität in Freiburg im Breisgau. Seine Promotionsschrift mit dem Titel „Ostpreußens Gauleiter: Erich Koch – eine politische Biographie“ erschien als Band 18 der Einzelveröffentlichungen des DHI Warschau. Als Historiker arbeitete er anschließend für die Museen der Stadt Lüdenscheid und das Institut für Biographie und Geschichte der FernUniversität Hagen. Zwischen 2012 und 2014 war er Vorsitzender des Historikerlabors, eines Vereins zur Geschichtsvermittlung, der unter anderem Dokumentar-Theater zur Wannseekonferenz und zur deutschen Besatzung in der Sowjetunion erarbeitet und aufgeführt hat, bevor er bis 2019 als ifa-Kulturmanager beim Verband der Deutschen Gesellschaften in Ermland und Masuren in Olsztyn tätig wurde. Seit Februar 2020 forscht er als Wissenschaft-

licher Mitarbeiter am DHI Warschau. Sein aktuelles Forschungsprojekt trägt den Titel „Im Spannungsfeld von Ideologie, Sprache, Religion und regionaler Identität – Die NSDAP im Ermland 1928–1945“.

Jan C. Jansen, seit Mai 2014 Wissenschaftlicher Mitarbeiter am DHI Washington, hat einen Ruf auf die W1-Professur mit Tenure Track „Globale Mobilität vom 18. bis zum 20. Jahrhundert“ an der Universität Duisburg-Essen angenommen und tritt diese zum Wintersemester 2020 an. Die neu eingerichtete Professur wird Perspektiven der neueren Global- und Verflechtungsgeschichte seit dem 18. Jahrhundert stärken und bildet mit ihrem zeitlichen Profil zugleich eine Brücke über die klassische Epochengrenze zwischen Früher Neuzeit und Neuerer und Neuester Geschichte hinweg. Jan Jansen wird zudem seinen jüngst eingeworbenen und mit 1,5 Mio. € dotierten ERC-Starting Grant an die Professur anbinden. Die hierüber finanzierte Projektgruppe wird über die Flüchtlingsbewegungen forschen, die die atlantische Revolutionszeit zwischen der amerikanischen Revolution und den Revolutionen in Spanisch-Amerika (1770er bis 1820er Jahre) prägten und so die Flüchtlingsgeschichte als neues Feld der historischen Forschung stärken.

Mischa Honeck, von 2012 bis 2017 Wissenschaftlicher Mitarbeiter am DHI Washington, ist seit Oktober 2020 Professor für Amerikanische und Britische Geschichte an der Universität



Mischa Honeck



Sheer Ganor



Nick Underwood



Daniel Kremers



Yosuke Buchmeier



Angelika Sadek

Kassel. Davor war er seit September 2017 Wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Humboldt-Universität zu Berlin und vertrat im Wintersemester 2018/19 und Sommersemester 2019 die Professur für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte an der Universität Duisburg-Essen. Während er sich am DHI insbesondere mit der Geschichte der Boy Scouts beschäftigte – seine dort angefertigte Habilitation „Our Frontier is the World: An Imperial History of the Boy Scouts of America“ erschien 2018 bei Cornell University Press – wird sein Fokus in Kassel insbesondere auf der Geschichte der Kindheit und Jugend sowie der Emotionengeschichte liegen, wie er seinen früheren Kollegen in einem Interview berichtete: www.ghi-dc.org/news-show/mischa-honeck-interview.

Sheer Ganor, Tandem-Stipendiatin der Kohorte 2019/20 am Pacific Regional Office an der UC Berkeley, ist seit dem Wintersemester 2020/21 Assistant Professor für Genocide Studies am History Department der University of Minnesota, Twin Cities. Mit dem Wechsel Ganors an die University of Minnesota können das Pacific Regional Office und das DHI Washington die wissenschaftlichen Beziehungen zu einem der führenden Forschungszentren für Migrationsgeschichte in den USA weiter stärken.

Nick Underwood, der im akademischen Jahr 2018/19 Tandem-Stipendiat am Pacific Regional Office in Berkeley war, ist seit August 2020 Assistant Professor

of History and Berger/Neilsen Chair of Judaic Studies am College of Idaho, USA. In Folge des Tandem-Stipendiums in Berkeley hatte er zunächst im Herbst 2019 ein einjähriges Stipendium am Frankel Center for Judaic Studies der University of Michigan in Ann Arbor angetreten.

Daniel Kremers war von Juli 2015 bis Juni 2020 Wissenschaftlicher Mitarbeiter am DIJ Tokyo. In dieser Zeit beschäftigte er sich im Rahmen des Forschungsprojektes „Die Zukunft der Gemeinden in Japans Regionen“ mit der Rolle von Zivilgesellschaft und kommunaler Selbstverwaltung beim Klimaschutz und publizierte zu den Themen erneuerbare Energien, Arbeitsmigration sowie Übersetzung und politische Ideengeschichte. Seit dem 1. Juli 2020 arbeitet er als Destination Manager in Iida, Präfektur Nagano.

Yosuke Buchmeier, Doktorand am Japan-Zentrum der LMU München, ist seit März Promotionsstipendiat am DIJ Tokyo. In seinem Forschungsprojekt „Der öffentliche Diskurs in Japan – Realitätskonstruktion in der NHK-Nachrichtenberichterstattung“ untersucht er anhand einer integrativen Inhaltsanalyse der Fernsehnachrichtenberichterstattung journalistische Darstellungen soziopolitischer Themen. Im Mittelpunkt stehen dabei Fragen des Agenda-Settings und Framings.

Angelika Sadek arbeitet seit März 2020 als Büro- und Verwaltungsleiterin am OI Beirut. Sie hat in Deutschland eine

kaufmännische Ausbildung absolviert und anschließend mehr als 25 Jahre in Ägypten gearbeitet. Sie fing dort bei der Friedrich-Naumann-Stiftung als Buchhalterin an. Später, als das Kairoer Büro der Stiftung zum MENA-Regionalbüro wurde, war sie für die Innenrevision der Friedrich-Naumann-Büros im MENA-Bereich verantwortlich. Danach hat sie für den Deutschen Akademischen Austauschdienst in der Außenstelle Kairo gearbeitet. Seit 2013 fungiert die Außenstelle auch als Deutsches Wissenschaftszentrum, das bis jetzt Partnerbüros beherbergt, unter anderem auch ein Büro des OI Beirut.

Pierre France hat an der Universität Paris 1 Sorbonne im Fach Politikwissenschaft über das Phänomen der kontinuierlichen staatlichen Aktivität im Libanon während des Bürgerkriegs (1975–1990) promoviert. Seine Veröffentlichungen zu diesem Thema finden sich unter anderem in „Confluences Méditerranée, Revue Internationale de Politique Comparée, Ethnologie Française“ (2021) und „Critique Internationale“ (2021). Neben seiner Dissertation arbeitete er auch an mehreren Projekten im Zusammenhang mit den zeitgenössischen Entwicklungen des öffentlichen Dienstes in Frankreich. Zusammen mit Antoine Vauchez hat er „The Neoliberal Republic. Corporate Lawyers, Statecraft, and the Making of Public-Private France“ (Cornell UP, 2021, erstmals 2017) veröffentlicht. Als Wissenschaftlicher Mitarbeiter forscht

Personalia



Pierre France Ruth Bartholomä Karin Schweißgut Salih Demirtaş Zaur Gasimov

er am OI Beirut seit dem 1. September zu Statistiken und volkswirtschaftlichen Kennzahlen im Libanon von der Mandatszeit bis heute.

Zum 1. Oktober 2019 trat **Ruth Bartholomä** eine Stelle als Wissenschaftliche Referentin am OI Istanbul an. 2011 wurde sie mit einer Untersuchung zum Sprachwandel in der Lexik der tatarischen Schriftsprache zwischen dem Ende des 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts an der Professur für Turkologie der Universität Gießen promoviert. Aktuell verfolgt sie ein Projekt zu Sprachpolitik und -planung in der Republik Türkei seit 1980, in dem Äußerungen und Aktivitäten verschiedener Akteure zu diesem Thema mit Mitteln einer qualitativen Diskursanalyse untersucht werden. Von besonderem Interesse ist dabei auch die Frage, welcher Zusammenhang zwischen Sprache und nationaler Identität auch heute noch konstruiert wird, nachdem das Türkische im Zuge des Nationsbildungsprozesses der 1920er Jahre zu einem zentralen Faktor geworden war.

Im Oktober 2019 übernahm die Turkologin **Karin Schweißgut**, Expertin für moderne türkische Literatur, die Leitung der Bibliothek des OI Istanbul. Sie studierte Islamwissenschaft, Arabistik und Politologie an der Freien Universität Berlin, sowie Türkische Sprache und Literatur an der Marmara-Universität Istanbul. 2004 promovierte sie am Institut für Turkologie der Freien Univer-

sität Berlin mit einer Arbeit zu Fremdheitserfahrungen, Untersuchungen zur Prosa türkischer Schriftstellerinnen von 1980 bis 2000 (Harrassowitz 2006). 2016 erschien ihre kulturwissenschaftliche Studie mit dem Titel „Das Armutssujet in der türkischen Literatur des 20. Jahrhunderts“ (Istanbuler Texte und Studien, 37). Neben ihrer Arbeit als Bibliotheksleiterin will sich Karin Schweißgut weiterhin der modernen türkischen Literatur widmen und für eine bessere Sichtbarkeit der zeitgenössischen türkischen Literatur und ihrer wissenschaftlichen Betrachtung einsetzen.

Salih Demirtaş ist seit September 2019 als Wissenschaftlicher Mitarbeiter im Rahmen des mit der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster durchgeführten Kooperationsprojekts „Corpus Musicae Ottomanicae“ am OI Istanbul tätig. Demirtaş arbeitet in dem DFG-geförderten Langzeitprojekt „Kritische Editionen vorderorientalischer Musikhandschriften“ schwerpunktmäßig mit Handschriften aus dem 19. Jahrhundert, die in der so genannten Hampartsum-Notation aufgezeichnete Musik enthalten. Seine Hauptaufgabe ist die Transkription dieser Quellen in das westliche Notationssystem und ihre kritische Edition. Für seine Dissertation plant er, sich neben grundlegenden kodikologischen, paläografischen, ikonografischen und kunsthistorischen Handschriftenstudien auch im Rahmen einer Feldforschung der Frage zu widmen, welche Funktionen ältere

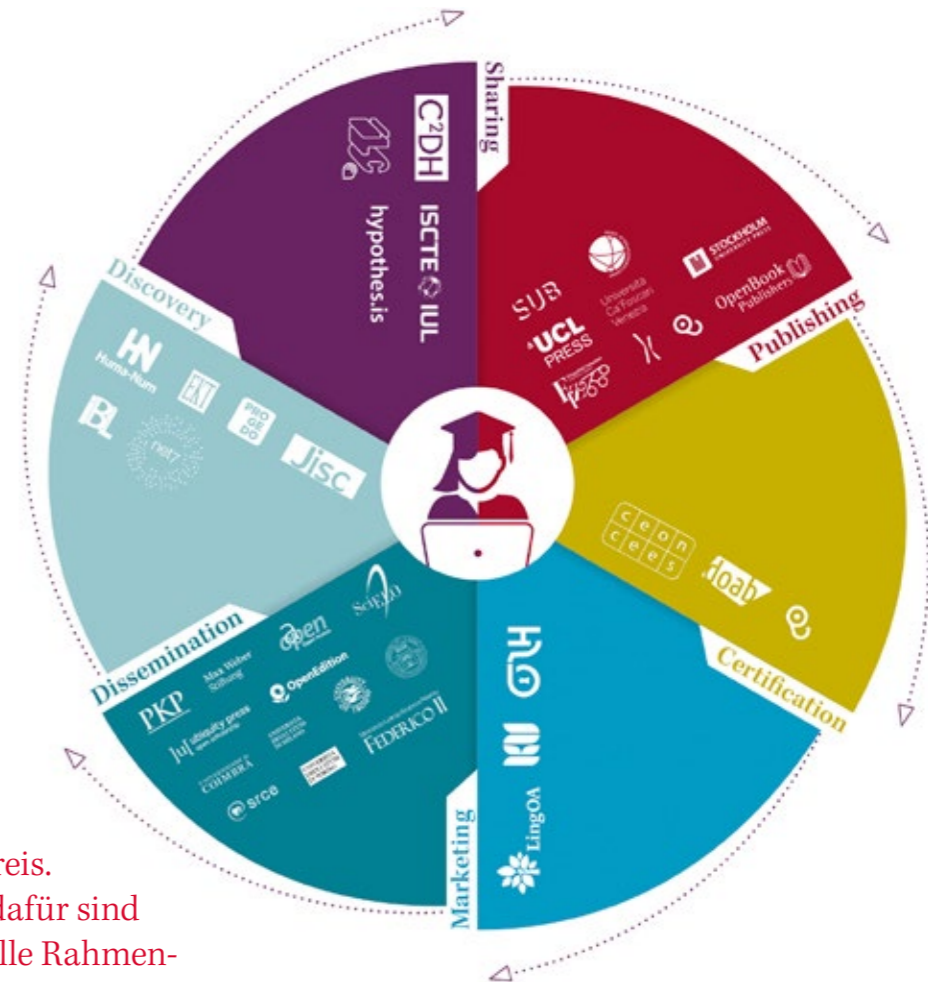
handschriftliche Quellen für die türkische Musik in der Weitergabe der Tradition übernehmen können.

Zaur Gasimov war zwischen 2013 und 2019 Wissenschaftlicher Referent am OI Istanbul. Im September 2019 wechselte er im Rahmen der Kooperationsstelle der MWS an die Abteilung Osteuropäische Geschichte der Universität Bonn. Währenddessen reichte er seine Habilitationsschrift an der Universität Mainz ein und bereitete einen Antrag auf eine „eigene Stelle“ im Rahmen des Schwerpunktprogramms „Transottomanica“ bei der Deutschen Forschungsgemeinschaft vor. Über den Antrag Gasimovs wurde positiv entschieden und er wird nun ab September 2020 als Wissenschaftlicher Mitarbeiter zum Wissen(schaft)s-Transfer und transnationaler Ideenzirkulation zwischen Ost(mittel)europa und der Republik Türkei am Beispiel der polnisch-karaimischen, ungarischen und russlandmuslimischen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts an der Universität Bonn arbeiten.

Forschung und Forschungsinfrastrukturen: für wen eigentlich?

Zwei neue Projekte zur Vermittlung von Wissenschaft(sstrukturen)

Der „Scholarly Communication Circle“ von OPERAS: Die Services gestalten Publikation, Erschließung und Verbreitung der digitalen Angebote.



Exzellente Forschung hat ihren Preis. Eine wesentliche Voraussetzung dafür sind entsprechend gute infrastrukturelle Rahmenbedingungen. Erst diese Forschungsinfrastrukturen bereiten den Boden für Spitzenleistungen, da Forschende nur noch wenig Mühe auf die Organisation ihrer Materialien und deren Auswertung legen müssen, sondern Werkzeuge vorfinden, die ihnen bei der analytischen Auswertung helfen. Dies gilt umso mehr angesichts der digitalen Transformation im Wissenschaftsbereich: Heutzutage ist wissenschaftliches Arbeiten ohne digitale Möglichkeiten nicht mehr vorstellbar.

Diese digitalen Forschungsinfrastrukturen weiter fortzuentwickeln ist das Ziel von OPERAS (open scholarly communication in the European research area for social sciences and humanities), einer von der EU seit 2017 geförderten Infrastruktur (vgl. WvO 02/2017, S. 50 f.). Unter dem Dach von OPERAS werden verschiedene Services entwickelt. Bereits vorhanden ist ein Certification Service, der für Open-Access-Publikationen den Fachbibliotheken die Klassifizierung erleichtert und damit nicht nur zur Qualitätssicherung beiträgt,

*Vernetzt arbeitende
Forschung benötigt
vernetzte Forschungs-
infrastrukturen.*

sondern auch die Auffindbarkeit verbessert. In eine ähnliche Richtung weist der Metrics Service, der die Benutzung von Open-Access-Monografien ungefiltert abbildet und somit die Verbreitung und Akzeptanz dieser Medien erkennen lässt. Ein eigenes Publishing-Service-Portal wird vorhandene und zukünftige Publikationsdienste und Angebote der Wissenschaftskommunikation bündeln.

In Arbeit sind weitere Dienste zur verbesserten Auffindbarkeit von Forschenden, ihren Texten und Projekten, weiterhin ein Angebot für digitale Publikationswerkzeuge sowie ein Service zur Annotation von digitalen Texten. An allen diesen Unternehmungen sind mittlerweile 56 Partnerorganisationen aus fast ganz Europa beteiligt, und in OPERAS gibt es einzelne Arbeitsgruppen (sogenannte Special Interest Groups), die diesen Prozess weiterhin sehr dynamisch vorantreiben.

Und trotzdem löst die obige Beschreibung vor allem die Frage aus: Für wen eigentlich werden diese Angebote bereitgestellt? Zwei neue Projekte sollen im Folgenden zwei verschiedene Antworten darauf geben.

In seiner Dimensionierung weist OPERAS unweigerlich einen hohen Abstraktionsgrad auf. Als europäische Forschungsinfrastruktur kann dies auch nicht anders sein, denn Lösungen auf supranationaler Ebene orientieren sich nicht an speziellen Gruppen Forschender, sondern peilen umfassende Lösungen an. Gleichzeitig ist es nötig, die europäische Ebene mit den jeweiligen nationalen Infrastrukturen zu verbinden. Denn auch in den einzelnen Ländern entwickeln sich längst eigene Infrastrukturen – diese mit denen auf europäischer Ebene abzugleichen, ist das Ziel von OPERAS-GER. Mit diesem ab Oktober 2020 für drei Jahre vom Bundesministerium für Bildung und Forschung geförderten Projekt übernimmt die Max Weber Stiftung (MWS) die Aufgabe, die Dienste von OPERAS in die deutsche Wissenschaftslandschaft hineinzutragen und gleichermaßen auch die deutschen Bedürfnisse in die Entwicklung der Services zu integrieren.

Auch dort gibt es natürlich schon lange vielfältige Bestrebungen, Forschungsinfrastrukturen aufzubauen. Diese bilden allerdings ungeachtet aller Qualität ein deutlich fragmentiertes Gesamtangebot. Welche Schwierigkeiten auftauchen, zeigt sich beispielsweise dann, wenn – was immer häufiger vorkommt – länderübergreifende Projekte angestoßen werden: auf welche Infrastrukturen können solche supranationalen Forschungen zurückgreifen? Wenn also Forschende aus verschiedenen Ländern zusammenarbeiten, sind sie dabei vielfach auf ihre jeweiligen nationalen Infrastrukturen zurückgeworfen. Hier eine Anpassung von (in dem Fall) deutschen Strukturen an sich entwickelnde europaweite Initiativen herbeizuführen, ist das Ziel von OPERAS-GER. Wenn dann Tools für die digitale Kommentierung und Erschließung von Quellen, europaweit nachnutzbare Publikationswerkzeuge und auch informationswissenschaftliche Erschließungsmechanismen angeboten werden können, hat OPERAS-GER einen wichtigen Beitrag zur Internationalisierung der deutschen Forschungslandschaft geleistet.

Die Zeit dafür ist übrigens günstig. Denn die aktuellen Bestrebungen zur Etablierung der nationalen Forschungsinfrastrukturen (der sog. NFDI-Prozess) können die europäische Ebene nicht ignorieren. Insoweit wird die Vermittlungstätigkeit, die OPERAS-GER leisten wird, sowohl der Arbeit in OPERAS, also auf europäischer Ebene, zugutekommen wie auch den Infrastrukturen in den deutschen Sozial- und Geisteswissenschaften.

Die Verknüpfung von europäisch generierten mit – in dem Fall – in Deutschland entwickelten Infrastrukturen ist überfällig. Gleichwohl werden diese Aktivitäten nicht im großen Licht der Aufmerksamkeit stehen: wer über eine Brücke fährt, sieht nicht mehr die Fundamente im Wasser. Das allgemeine Bewusstsein für die Notwendigkeit und Sinnhaftigkeit geisteswissenschaftlichen Arbeitens zu heben, ist eine stete Herausforderung für diese Fachdisziplinen. Das Zauberwort in diesem Kontext lautet



Citizen Science und meint einen partizipatorischen Ansatz, indem eine interessierte Öffentlichkeit an Forschungsvorhaben teilnimmt und ein Projekt aktiv mitgestalten kann.

Genau hier setzt das Projekt COESO („Collaborative Engagement on Societal Issues“) an, das im Rahmen der OPERAS-Infrastruktur ab Jahresbeginn 2021 von der EU-Kommission für 36 Monate gefördert wird. Die Geschäftsstelle der MWS leitet die Arbeitspakete zur Finanzierung von Citizen Science sowie der Kommunikation. Das Projekt hat es zum Ziel, eine Plattform aufzubauen, mit der sich gesellschaftliche Akteurinnen und Akteure sowie Forschende finden und gemeinsam an Projektideen arbeiten können. Dies soll anhand von beispielhaften Pilotprojekten entstehen. Mit einem solchen Pilotprojekt beteiligt sich das Deutsche Historische Institut Washington zum Thema „Growing Migrant Knowledge: Contemporary and Historical Perspectives“ und veranschaulicht exemplarisch die Verknüpfung von Spitzenforschung und den historischen Implikationen für eine Gesellschaft. Weitere Angebote und Fallstudien rücken dabei Forschungsaktivitäten mehr

und mehr in die Gesellschaft hinein, so zum Beispiel die Pilotprojekte zu Tanz und Philosophie oder zum Thema „Social evolutions through the common reuse of properties confiscated to mafias“.

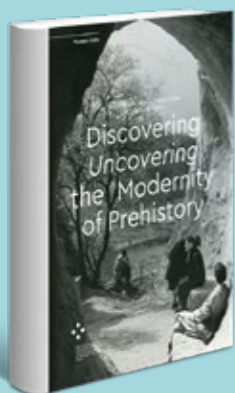
Auf diese Weise kann nicht nur die geisteswissenschaftliche Forschung weiter an gesellschaftlicher Akzeptanz gewinnen. Auch Forschungsinfrastrukturen haben eine gute Chance, aus dem Hintergrund der Wissenschaftswelt hervorzukommen und viel deutlicher wahrgenommen zu werden. Dies befördert nicht nur deren Relevanz, sondern hilft auch der qualitativen Fortentwicklung der hier vorgehaltenen Werkzeuge. Das COESO-Projekt verstärkt somit den Praxisbezug der OPERAS-Services und wird ihrer Anwendungsfreundlichkeit einen weiteren Schub geben.

Von beiden Projekten wird auch die MWS insgesamt profitieren. Zum einen befördert der Citizen Science-Ansatz bei COESO die Aktivitäten der MWS, in die Gesellschaft hineinzuwirken und Forschungsergebnisse zu vermitteln, während OPERAS-GER die Rolle der Stiftung als Mittlerin zwischen der Forschung in Deutschland und in Europa stärkt.

AUTOR

*Michael Kaiser
leitet das Referat
perspectiva.net, IT
und Bibliotheken in
der Geschäftsstelle
der MWS in Bonn.
In seiner Zustän-
digkeit liegen auch
die EU-Projekte und
OPERAS-GER.*

Ex Libris



ELKE SEIBERT / AGATHE CABAU / MARKUS A. CASTOR (HRSG.)
Discovering/Uncovering the Modernity of Prehistory (Passages Online, 5)
 Heidelberg (*arthistoricum.net*) 2020,
 ISBN 978-3-948466-05-3 |
 E-ISBN 978-3-947449-79-8

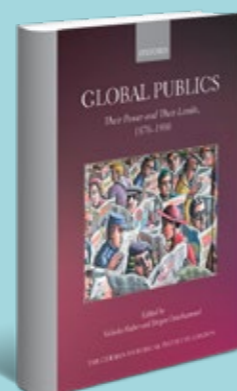
The research field of prehistory and modernity is very topical in both French as well as German art history, though the traditions differ. In view of this historical situation, the goal of the conference "Préhistoire et Modernité / Prähistorie und Modernität" (German Center for Art History Paris, 2017) was to raise awareness and initiate a dialog, which opened up new perspectives for all participants and generated innovative research. Prehistory, or primeval times, leads back to fundamental art historical questions: When did abstraction begin? What specific qualities of prehistoric artefacts contributed to solutions to artistic problems of the European avant-gardists like Picasso, Miró, Baumeister, Giacometti or Bataille? What is characteristic of prehistoric art as compared to other arts premiers? Work-related questions stood at the center of the discussions and revealed interdisciplinary connections and opened debates intended to inspire further research.



BIRTE MEINSCHIEN

Geschichtsschreibung in der Emigration. Deutschsprachige Historikerinnen und Historiker in Großbritannien (Veröffentlichungen des Deutschen Historischen Instituts London / Publications of the German Historical Institute London, 84)
 Berlin (*De Gruyter Oldenbourg*) 2021,
 ISBN 978-3-11-068477-3

Die Arbeit untersucht Leben, Werk und Wirken von emigrierten Historikerinnen und Historikern in Großbritannien in Form einer Kollektivbiografie. Vier große Themenkomplexe werden untersucht: die Emigration und Integration der Historikerinnen und Historiker, ihre universitären Karrieren, ihre Forschungsthemen und -methoden sowie ihre Position in der britischen und deutschen Historikerschaft. Ausgezeichnet mit dem Friedrich Sperl-Preis für herausragende Arbeiten des Historiker-Nachwuchses 2018.



VALESKA HUBER / JÜRGEN OSTERHAMMEL (HRSG.)
Global Publics. Their Power and their Limits, 1870-1990 (Studies of the German Historical Institute, London)
 Oxford (*Oxford University Press*) 2020,
 ISBN 978-0-19-886577-3

This volume combines a present-day and historical concern on the topic of global publics between the communication revolution of the 1870s and the digital age. Building on earlier theories of public spheres, Valeska Huber and Jürgen Osterhammel expand the notion of global publics not only geographically but also by

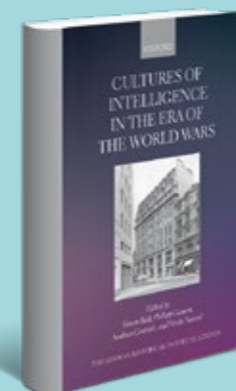


LUKAS FUCHSGRUBER

Das Spektakel der Auktion. Die Gründung des Hôtel Drouot und die Entwicklung des Pariser Kunstmarkts im 19. Jahrhundert
 Paris (*Diaphanes Verlag*) 2020,
 ISBN 978-2-7351-2703-0

„Börse der Kunst“ oder „Casino“ – so nannten Kunstkritiker des 19. Jahrhunderts das Auktionshaus Hôtel Drouot. An diesem Ort vereinten die Pariser Auktionatoren ab 1852 ihre Versteigerungen und veränderten damit den französischen Kunstmarkt maßgeblich. Ausgehend von den ökonomischen und rechtlichen Besonderheiten des Auktionswesens in Frankreich einerseits und ihren Wechselbeziehungen zur französischen Kunstgeschichte andererseits beleuchtet die Arbeit das Verhältnis des Hôtel Drouot zu Künstlern und Kunsthändlern seiner Zeit sowie seine Rezeption in der Kunstkritik. Indem sie den Fokus auf das Auktionshaus als einen der zentralen Orte der Kunst legt, eröffnet die Studie neue Perspektiven auf die Kunstgeschichte des 19. Jahrhunderts.

charting new thematic territory, describing global publics as courts of global opinion, as market places, or as arenas for competition. As the first historical volume ever to combine different facets of global publics ranging from infrastructures, the press, film and theatre to human rights politics, it brings together established and emerging authors in the field of history and from related disciplines such as geography, sociology, and literature who explore how global publics were configured, imagined, and fragmented. In this way, "Global Publics: Their Power and Their Limits" not only provides a new conceptual framework and important case studies but also shows how histories of global communication might be studied in the future.



SIMON BALL / PHILIPP GASSETT / ANDREAS GESTRICH / SÖNKE NEITZEL (HRSG.)
Cultures of Intelligence in the Era of the World Wars (Studies of the German Historical Institute, London)
 Oxford (*Oxford University Press*) 2020,
 ISBN 978-0-19-886720-3

„Cultures of Intelligence“ analyses the intelligence services of Germany, Britain, the USA, and France in the first half of the twentieth century. It asks whether there were national traditions in intelligence, or whether each of the sophisticated Western intelligence powers was part of a transnational intelligence culture? The book is a contribution to the cultural turn in intelligence studies. Its underlying purpose is to place intelligence in its proper historical and comparative context. As such it is also a contribution to the history of political culture and its study.



MATTHIAS UHL / THOMAS PRUSCHWITZ / MARTIN HOLLER / JEAN-LUC LELEU / DIETER POHL (HRSG.)
Die Organisation des Terrors – der Dienstkalender Heinrich Himmlers (1. Januar 1943 bis 14. März 1945)
 München (*Piper*) 2020,
 ISBN 978-3-492-05896-4

Lange galten Himmlers Dienstkalender der beiden letzten Kriegsjahre als verschollen – bis man sie in einem russischen Archiv in der Nähe von Moskau fand. Die darin erfolgten Eintragungen sind deshalb so brisant, weil dieser Zeitraum den Höhepunkt der deutschen Gräueltaten an den Völkern Europas markiert. Erstmals werden sie nun durch ausgewiesene Experten für die Geschichte des Holocaust und der NS-Diktatur entschlüsselt und einem breiten Publikum zugänglich gemacht. Der spektakuläre Fund belegt, wie diese Verbrechen vom Reichsführer-SS initiiert und organisiert wurden. Die Kalendernotizen zeigen zudem, wer an diesen Entscheidungen beteiligt war, wer zum engsten Kreis um Himmler gehörte und wie jene Männer handelten, die Europa zerstörten und für den größten Massenmord der Geschichte verantwortlich sind.



ANDREJ DORONIN (HRSG.)
Religija i rus', XV-XVIII vv. [Religion und die Rus', 15.–18. Jh.] (Post-Drevnjaja Rus', 5)
 Moskau (*ROSSPĖN*) 2020,
 ISBN 978-5-8243-2401-3

Der Tagungsband setzt die vom DHI Moskau im Rahmen des Projekts „Die Ostslawen auf der Suche nach neuen überregionalen Identitäten (vom Ende des 15. bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts) im Kontext der modernen Nationenbildung“ herausgegebene Reihe „Post-Altje Rus'“ fort. Im Mittelpunkt der Beiträge der Warschauer Konferenz (September 2018) steht die Frage nach der Rolle der Religion in der Geschichte der Rus' der 15.–18. Jahrhunderte und insbesondere in der Entstehung und Entwicklung ihrer neuen überregionalen ethnokulturellen Identitäten.



JULIA MANNHERZ (HRSG.)
Irracional'noe v ruskoj kul'ture [Das Irrationale in der russischen Kultur] (Studia Europaea, 12)
 Moskau (*NLO*) 2020,
 ISBN 978-5-4448-1201-3

Wunderbare Heilungen und Prophezeiungen, Visionen, musikalische Freude und Inspiration, Wahnsinn und Grausamkeit – wie wurden die Phänomene, die in der russischen Kultur des 19. und 20. Jahrhunderts gemeinhin als irrational bezeichnet werden, eingefangen? Die Beiträge des Sammelbandes, der auf die gleichnamige Tagung am DHI Moskau zurückgeht, thematisieren die russische Erfahrung

der Begegnung mit dem Irrationalen und betten diese in den gesamteuropäischen Kontext ein, um die geläufige These über die besondere Prädisposition der russischen Kultur für Mystik und Irrationalität kritisch zu überprüfen.



ERIC BURKHARDT
Kreuzzug als Selbstbeschreibung. Burgundische Statuspolitik in den spätmittelalterlichen Traktaten des Jean Germain (Pariser Historische Studien, 117) Heidelberg (*heiUp*) 2020, ISBN 978-3-96822-002-4

Die Geschichte der Valois-Herzöge von Burgund kann aus der Retrospektive zu einer Gegenüberstellung von modernen und mittelalterlichen Elementen dieser Herrschaftsbildung verleiten. Stattdessen untersucht die Studie die Kreuzzugsprojekte Philipp des Guten (1419–1467) als Bestandteil einer burgundischen Statuspolitik: Die ostentative Bereitschaft zur Verteidigung des Glaubens erlaubte der jungen Dynastie, eine Höherrangigkeit im Kreis der europäischen Fürsten zu beanspruchen. Zur Untersuchung spätmittelalterlicher Handschriften verbindet die Studie deshalb innovativ eine sequenzanalytische Methode der rekonstruktiven Sozialforschung mit einer diskursanalytischen Perspektive.



DEUTSCHES HISTORISCHES INSTITUT PARIS (HRSG.)
Francia 47 – Forschungen zur westeuropäischen Geschichte Ostfildern (Jan Thorbecke Verlag) 2020, ISSN 1867-6448 | ISBN 978-3-7995-8147-9 | E-ISBN 978-3-7995-8148-6

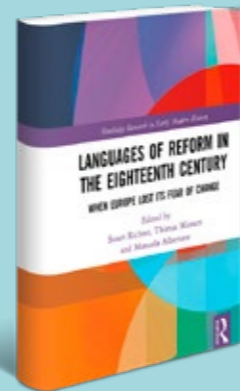
Der Band enthält 31 Beiträge in deutscher, französischer und englischer Sprache. Die Themenvielfalt reicht von Gregor dem Großen und der Bekämpfung von Häresien, der Nachkommenschaft König Ludwigs VI. von Frankreich, dem Königtum Mallorca zur Zeit der Sizilianischen Vesper und dem Kriegsdienst von Geistlichen im späten Mittelalter über das Jubiläum der Reformation, die Problematik von Grenzen und Grenzräumen, den Wohlfahrtsausschuss in der Französischen Revolution und die Rezeption des Jansenismus bis zur optischen Telegrafie im frühen 19. Jahrhundert, den feministischen Wurzeln des internationalen Sozialismus und dem Maoismus in Frankreich. Mit der Rezeption von „Mein Kampf“ in Frankreich befassen sich die Beiträge, die aus einer 2018 veranstalteten Tagung hervorgingen.



PIERRE MONNET / THOMAS MAISSEN / BARBARA MITTLER (HRSG.)
Vom Umgang mit Temporalität in den Geistes- und Sozialwissenschaften / Les usages de la temporalité dans les sciences sociales Bochum (Verlag Dr. Dieter Winkler) 2019, ISBN 978-3-89911-264-1

Wie gehen die Geistes- und Sozialwissenschaften mit den Herausforderungen der Temporalität um – also mit der zeitlichen Gebundenheit ihrer Untersuchungsgegenstände einerseits und andererseits mit den zeitlichen Ordnungen, Zäsuren, Periodisierungen, welche die Forschenden nicht

nur beobachten, sondern ihren Untersuchungsgegenständen auch auferlegen? In einem sowohl interdisziplinären wie auch komparatistischen Ansatz werden in diesem Band deutsche und französische Forschungstraditionen in einem breiten Bogen der Disziplinen gegenübergestellt: von den Geschichtswissenschaften über die Literatur-, Musik- und Kunstwissenschaften bis zur Anthropologie. Das Resultat ist eine mehrfach verwobene Selbstaufklärung über die Zeitlichkeit als eine Grundkategorie in Theorie und Praxis unseres wissenschaftlichen Wirkens.



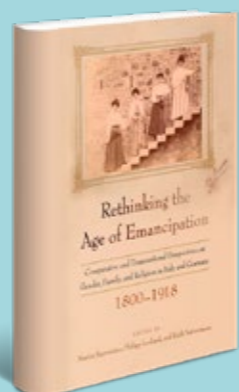
MANUELA ALBERTONE / THOMAS MAISSEN / SUSAN RICHTER
Languages of Reform in the Eighteenth Century. When Europe Lost Its Fear of Change New York (Routledge) 2019, E-ISBN 978-0-36785-501-7

Eine internationale Gruppe von rund zwanzig Forschenden hat über drei Treffen hinweg Reformsprachen der Aufklärung diskutiert. Am DHI Paris, in der Villa Vigoni und am Internationalen Wissenschaftsforum in Heidelberg wurde in der Auseinandersetzung mit Klassikern wie Franco Venturi empirisches Material aus vielen Ländern Europas ausgewertet und gemeinsam diskutiert. Entgegen der späteren Vorstellung eines Jahrhunderts der Reformen waren nicht zuletzt viele Aufklärer selbst bemüht, den Eindruck zu vermeiden, dass ihre Vorschläge mit dem Herkommen brechen könnten. Das Buch erlaubt, die zeitgenössischen politischen Sprachen mit ihren Argumentationsmustern, Rhetoriken, Wortschätzen, Neologismen und so weiter als Mittel zu verstehen, um Reformen so behutsam wie möglich zu legitimieren und durchzusetzen.



MARTIN BAUMEISTER / WIEBKE FASTENRATH VINATTIERI (HRSG.) / WOLFRAM KNÄBICH (MITARB.)
Robert Davidsohn: Menschen, die ich kannte. Erinnerungen eines Achtzigjährigen (Historische Kommission bei der bayerischen Akademie der Wissenschaften. Deutsche Geschichtsquellen des 19. und 20. Jahrhunderts [DGQ], 77) Berlin (Duncker & Humblot) 2020, ISBN 978-3-428-15716-7

Robert Davidsohn (1853–1937) ist bis heute aufgrund seiner monumentalen Geschichte des mittelalterlichen Florenz in Fachkreisen ein Begriff. Kaum etwas weiß man von seinem ungewöhnlichen Werdegang. Aus einer assimilierten jüdischen Danziger Kaufmannsfamilie stammend, war er als junger Mann als Journalist und Zeitungsunternehmer in Berlin erfolgreich. Nach einem späten Geschichtsstudium wählte er die Lebensform eines Privatgelehrten in Florenz, wo er Aufnahme in die Kreise der gebildeten wohlhabenden städtischen Eliten fand und internationale Anerkennung als Historiker gewann. Die vor wenigen Jahren entdeckte Autobiografie Davidsohns, die hier als kommentierte Erstedition vorgelegt wird, ist ein einmaliges Lebenszeugnis eines deutsch-jüdischen Grenzgängers zwischen Deutschland und Italien, das einen weiten Bogen von den 1850er Jahren bis in die Zeit von Faschismus und Nationalsozialismus umfasst.



MARTIN BAUMEISTER / PHILIPP LENHARD / RUTH NATTERMANN (HRSG.)
Rethinking the Age of Emancipation. Comparative and Transnational Perspectives on Gender, Family, and Religion in Italy and Germany, 1800–1918 New York / Oxford (Berghahn) 2020, ISBN 978-1-78920-632-6

Since the end of the nineteenth century, traditional historiography has emphasized the similarities between Italy and Germany as “late nations”, including the parallel roles of “great men” such as Bismarck and Cavour. Rethinking the Age of Emancipation aims at a critical reassessment of the development of these two “late” nations from a new and transnational perspective. Essays by an international and interdisciplinary group of scholars examine the discursive relationships among nationalism, war, and emancipation as well as the ambiguous roles of historical protagonists with competing national, political, and religious loyalties.



LAURA PETTINAROLI / MASSIMILIANO VALENTE (HRSG.)
Il cardinale Pietro Gasparri, segretario di Stato (1914–1930) (Online-Schriften des DHI Rom. Neue Reihe | Pubblicazioni online del DHI Roma. Nuova serie, 4) Heidelberg (Heidelberg University Press) 2020, ISBN 978-3-947732-84-5 (Hardcover) | ISBN 978-3-947732-85-2 (Softcover) | E-ISBN 978-3-947732-86-9

Der berühmte Jurist Pietro Gasparri (1852–1934), ein anerkannter Universitätslehrer und erfahrener päpstlicher Diplomat, leitete das Staatssekretariat und die römische Kurie vom November 1914 bis zum Januar 1930 in einer für die Geschichte Europas und des Papsttums entscheidenden Epoche. Der Band ist das Ergebnis einer Reihe von Studienseminaren zur internationalen Politik des Heiligen Stuhls, die

2013 bis 2016 von der Università Europea di Roma und dem Institut catholique de Paris gemeinsam durchgeführt wurden. Er versammelt die Beiträge eines internationalen Kreises von Historikerinnen und Historikern sowie Archivistinnen und Archivisten, in denen es um Gasparri in seiner Rolle als Staatssekretär und als zentrale Figur für die Regierung der katholischen Kirche im 20. Jahrhundert geht.



MAGDALENA SARYUSZ-WOLSKA (RED.)
Historia wizualna. Obrazy w dyskusjach niemieckich historyków [Visuelle Geschichte. Bilder in Diskussionen deutscher Historiker] (Klio w Niemczech, 25) Warschau (Scholar) 2020, ISBN 978-83-65390-56-1

Visual History wird auf vielfältige Weise definiert. Im vorliegenden Buch werden neue Möglichkeiten für die Geschichte im Zusammenhang mit der zeitgenössischen Erweiterung von Bildern aufgezeigt. Wie beeinflusst die Zugänglichkeit zu Fotografien, Filmen und digitalen Bildarchiven die Arbeit von Historikerinnen und Historikern? Welche Möglichkeiten eröffnen ihnen visuelle Quellen? Wie beeinflussen Bilder historische Erzählungen? Die in diesem Band gesammelten Texte repräsentieren die Positionen von zehn deutschen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern, die nach Antworten auf diese Fragen suchen. Aus verschiedenen Perspektiven betrachten sie die Verwendung von Bildern in der Arbeit von Historikern und weisen auf das Potenzial der visuellen Geschichte und die damit verbundenen Risiken hin. Die Autoren der veröffentlichten Texte sind Vertreter verschiedener Generationen der deutschen Geschichtsschreibung. Dazu gehören Theoretiker und Praktiker, Historiker vergangener und gegenwärtiger Epochen. Sie alle eint die Suche nach neuen Forschungsmethoden und neuen Wegen zur Erklärung der Vergangenheit. Sie sind der Ansicht, dass Geschichte nicht nur erzählt, sondern auch gezeigt werden kann.



schreibung“ ist nicht nur durch entscheidende Veränderungen sozialer, politischer und wirtschaftlicher Natur gekennzeichnet, sondern in dieser Zeit wurden aufgrund der historischen Rahmenbedingungen Schreibtraditionen zur guten und schlechten Herrschaft begründet, die teils bis heute reichen. Grisha Vercamer untersucht in seiner Studie vergleichend die Vorstellungen hochmittelalterlicher Chronisten bezüglich praktischer Herrschaftsausübung in England, Polen und dem Heiligen Römischen Reich. Mittelalterliche Chronisten bzw. Historiografen beschreiben Herrschaft nicht abstrakt oder theoretisch, sondern anhand konkreter Personen und Handlungen. Dadurch lässt sich ein fundierter Eindruck davon gewinnen, wen damalige Autoren als „guten“ oder „schlechten“ Herrscher ansahen und auf welchen Handlungen sie ihr teils unbewusstes, teils verschleiertes Urteil begründeten. Es werden diffuse Ordnungs- und Rechtsvorstellungen fassbar, die eine Alternative zu herkömmlichen Rechtsquellen bieten. Der hier angewendete systematisch-analytische Zugriff auf die Werke mithilfe von soziologischen und narratologischen Werkzeugen ermöglicht es, ein ganzheitliches, belastbares Bild von Herrschaft aus den Chroniken herauszuarbeiten. Zudem wird nach eventuell vorhandenen Verschiedenheiten bei der Wahrnehmung von Herrschaft bezüglich der im Hochmittelalter sehr unterschiedlichen Nationen gefragt. Überraschend lassen sich dabei durchaus signifikante Unterschiede feststellen.

RUTH NATTERMANN
Jüdinnen in der frühen italienischen Frauenbewegung (1861–1945). Biographien, Diskurse und transnationale Vernetzungen (Bibliothek des Deutschen Historischen Instituts in Rom, 140) Berlin / Boston (De Gruyter) 2020, ISBN 978-3-11-069328

Die Studie thematisiert die Erfahrungen italienisch-jüdischer Frauen im Kontext der italienischen Politik und Gesellschaft seit Beginn des liberalen Einheitsstaats, während des Ersten Weltkriegs und der faschistischen Diktatur bis 1945. Auf der Grundlage erstmals erschlossener Quellen wirft die Untersuchung neues Licht auf die italienische und die italienisch-jüdische Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts in ihren europäischen wie transnationalen Bezügen.



GRISCHA VERCAMER
Hochmittelalterliche Herrschaftspraxis im Spiegel der Geschichtsschreibung. Vorstellungen von „guter“ und „schlechter“ Herrschaft in England, Polen und dem Reich im 12./13. Jahrhundert (DHI Warschau, Quellen und Studien, 37) Wiesbaden (Harrassowitz) 2020, ISBN 978-3-447-11354-0

Die wichtige historische Epoche der „Renaissance des 12. Jahrhunderts“ oder auch der „Anfänge nationaler Geschichts-

Die Studie befasst sich mit der Frage, ob die Nutzung von Edelmetallen in Ostmitteleuropa einer politischen Logik folgte oder einem ökonomischen Muster entsprach. Der erste Baustein rekonstruiert die Chronologie und Geografie der Silberverteilungsnetzwerke zwischen Bagdad und Schleswig. Im zweiten Teil wird ein Bündel von Indikatoren entworfen, anhand dessen die Befragung der jeweiligen regionalen Konstellationen und Parameter stattfindet. Ausgangspunkt sind dabei mehrere hundert Schatzfunde von Silber und die zahlreichen Einzelfunde von Münzen aus Siedlungen, Burgwällen und Gräberfeldern, die in Ostmitteleuropa freigelegt oder zufällig entdeckt wurden. Damit bietet Adamczyk einen substantiellen Beitrag zur Analyse sowohl der gegenseitigen Verflechtungen und Einflüsse zwischen verschiedenen Akteuren des westlichen Eurasiens als auch der Interaktions- und Kommunikationsformen innerhalb der einzelnen Gesellschaften Ostmitteleuropas.



SOPHIA DAFINGER
Die Lehren des Luftkriegs. Sozialwissenschaftliche Expertise in den USA vom Zweiten Weltkrieg bis Vietnam Stuttgart (Franz Steiner Verlag) 2020, ISBN 978-3-515-12657-1

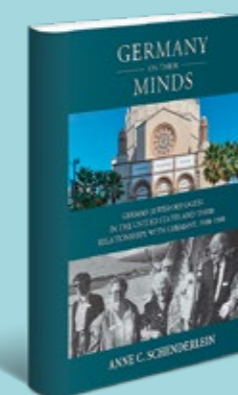
Wie viele Bomben braucht es, bis eine Gesellschaft zusammenbricht? Sophia Dafinger untersucht eine Gruppe sozialwissenschaftlicher Experten in den USA, für die der Zweite Weltkrieg ein großes Forschungslaboratorium war. Der United States Strategic Bombing Survey bildet den Ausgangspunkt für die Frage, wie die Lehren des Luftkriegs nach 1945 von den Experten des Luftkriegs formuliert, verbreitet, aber dann auch wieder vergessen wurden. Dafingers Beitrag zu einer modernen Gewalt- und Konfliktgeschichte des 20. Jahrhunderts thematisiert die Rolle der Wissenschaften in demokratischen Staatswesen – eine Geschichte, deren Auswirkungen bis in unsere Gegenwart reichen.

DARIUSZ ADAMCZYK
Monetarisierungsmomente, Kommerzialisierungszonen oder fiskalische Währungslandschaften? Edelmetalle, Silberverteilungsnetzwerke und Gesellschaften in Ostmitteleuropa (800–1200) (DHI Warschau, Quellen und Studien, 38) Wiesbaden (Harrassowitz) 2020, ISBN 978-3-447-11464-6



JAN C. JANSEN / SIMONE LÄSSIG
Refugee Crises, 1945–2000: Political and Societal Responses in International Comparison (Publications of the German Historical Institute) Cambridge (Cambridge University Press) 2020, ISBN 978-1-10883-513-8

Der Band untersucht in einem historischen Kontext die Reaktionen verschiedener Akteure, von lokalen Gemeinschaften bis hin zu supranationalen Organisationen, auf Massenflüchtlingsbewegungen. Dies geschieht mit Hilfe von zehn Fallstudien, die gleichermaßen den globalen Norden und Süden umfassen und nicht nur ein breites Spektrum von Migrationsarten, sondern auch internationale und nationale Kontexte abdecken. Obwohl die treibenden Kräfte und die Anzahl der betroffenen Personen(gruppen) genauso variieren wie die persönlichen Hintergründe der Migranten bezogen auf nationale Zugehörigkeit, Religion und soziale Stellung, zeigt dieses Buch einen Faktor auf, der alle zehn Fallstudien vereint: Jedes Aufnahme-land wurde mit der entscheidenden Frage konfrontiert, wie mit der Ankunft einer großen Anzahl von geflüchteten Menschen umgegangen werden kann, die aufgrund ihres Fluchtstatus nicht einfach wieder weggeschickt werden konnten. In allen Aufnahmeländern führte dies zu Ängsten über Stabilität und gesellschaftlichen Zusammenhalt. Mit seiner breiten historischen Perspektive ist dieser Band also auch ein wichtiger Beitrag zur aktuell geführten öffentlichen Debatte über die Auswirkungen der Flüchtlingsmigration auf nationale Stabilität, gesellschaftlichen Zusammenhalt und Impulse für sozialen Wandel.



ANNE SCHENDERLEIN
Germany on their Minds: German Jewish Refugees in the United States and Their Relationships with Germany, 1938–1988 (Studies in German History) New York (Berghahn Books) 2020, ISBN 978-1-78920-005-8

In den 1930er und frühen 1940er Jahren flohen etwa neunzigtausend deutsche Juden aus ihrer Heimat und ließen sich in den Vereinigten Staaten nieder, bevor diese ihre Grenzen für jüdische Flüchtlinge schlossen. Obwohl viele von ihnen mit Deutschland wenig zu tun haben wollten, bedeuteten die Umstände des Zweiten Weltkriegs und der Nachkriegszeit, dass irgendeine Art von Kontakt – direkt oder indirekt – unvermeidlich war. Dies erfolgte innerhalb der jüdischen Gemeinschaft selbst, aber auch über politische Akteure und mit der breiten deutschen Öffentlichkeit. Das Buch zeichnet diese Verflechtungen auf beiden Seiten des Atlantiks sorgfältig nach und zeigt, in welchem bemerkenswerten Maße deutsche Juden und ihre ehemaligen Mitbürgerinnen und Mitbürger die Entwicklungen dieser Zeit – von der alliierten Kriegsführung bis zum Verlauf der westdeutschen Demokratisierung – mitprägten.

DEUTSCHES INSTITUT FÜR JAPANSTUDIEN
Contemporary Japan 32, No. 1 London (Taylor&Francis) 2020, ISSN 1869-2737

This special issue on “Governing death and dying in Japan and its colonies” highlights the productive potential of Contemporary Japan’s commitment to Global Japanese Studies. The six articles bring together a transnational, transdisciplinary focus on the topic of death and dying in contemporary Japan and colonial Korea and Taiwan, ranging from colonial policies of state control over funerary rites in colonial territories to contemporary debates over dignity and self-determination in the context of life-extending medical technologies, the commercialization of end-of-life practices promoted by Japan’s funeral industry, and the rising occurrence of “lonely deaths.” The issue also features book reviews as well as the English translation of the German Association for Social Science Research on Japan (VSJF)’s award-winning paper by Anne Wiemann on the media strategies of the anti-nuclear movement in Japan under increasingly restrictive media policies.



HANS-JOACHIM BIEBER (HRSG.)
Dietrich Seckel: Berichte aus Japan. Briefe an seine Mutter: Hiroshima 1936 bis Tokyo/Urawa 1941 (Monographien aus dem Deutschen Institut für Japanstudien, 64) München (Iudicium Verlag) 2020, ISBN 978-3-86205-052-9

Dietrich Seckel (1910–2007) war der erste deutsche Ordinarius für Kunstgeschichte Ostasiens. 1936 ging er als Deutsch-Lektor nach Japan. Über alles, was er dort erlebte und ihn bewegte, berichtete er in langen Briefen seiner Mutter in Berlin. Die Korrespondenz endete mit dem Abbruch der Postverbindung zwischen Japan und Deutschland im Zweiten Weltkrieg.



Seckels Briefe geben Einblicke in das japanische Schulwesen und Alltagsleben in der zweiten Hälfte der 1930er Jahre, als es zunehmend vom Krieg in China geprägt wurde. Die Briefe spiegeln auch die intellektuelle Biografie eines ambitionierten jungen Germanisten wider, der im nationalsozialistischen Deutschland nicht leben mochte, im Ausland notgedrungen sein Fach wechselte und in der Kunstgeschichte Ostasiens seine Lebensaufgabe fand.



Akhbār Khadījah bt. Khuwaylid in the Islamic Sources: Frames of Narration, Memory, and History (Beiruter Texte und Studien, 139) *Beirut (Ergon-Verlag) 2020*

„Akhbār Khadījah bt. Khuwaylid in the Islamic Sources“ ist eine umfangreiche philologische Studie der Berichte (*akhbār*) mit Khadījah bt. Khuwaylid (gest. 3 B. H./A. D. 619) in den arabisch-islamischen Quellen verschiedener Genres. Einen narratologischen Ansatz wählend, behandelt dieses Buch die gesammelten Berichte als narrative Einheiten, die wiederholt in verschiedenen Genres wie der *Sīra*, biografischen Wörterbüchern, kanonischen *Ḥadīth*-Sammlungen, *Tafsīr*-Zusammenstellungen und Adab-Literatur erzählt, vermittelt und verwendet werden. Es zeigt, wie die Bilder, Aspekte und Rollen von Khadījah im Zuge der Übermittlung dieser Berichte und ihrer Anpassung an verschiedene Strukturen früher Quellen entstanden sind. Es zeigt auch, wie Khadījah idealisiert wurde, als spätere Autoren ihre Berichte verfassten und sie mit Kommentaren und Erläuterungen versahen, die ihre kulturellen Wahrnehmungen und intellektuellen Neigungen widerspiegeln.



ARIANNA D'OTTONE RAMBACH / KONRAD HIRSCHLER / RONNY VOLLANDT (HRSG.) *The Damascus Fragments. Towards a History of the Qubbat al-khazna Corpus of Manuscripts and Documents (Beiruter Texte und Studien, 140) Beirut (Ergon-Verlag) 2020, ISBN 978-3-95650-755-7*

Dies ist der erste Band, der darauf abzielt, die zahlreichen Fragmentsätze aus der „Qubbat al-Khazna“ als Korpus in die Geschichte des Nahen Ostens aufzunehmen. So wie sein berühmtes Geschwister, die „Geniza“ von Kairo, wurde die „Qubbah“ im 19. Jahrhundert entdeckt, aber ihre über 200.000 Fragmente sind bisher am Rande des Gelehrtenschiffs geblieben. Ein internationales und interdisziplinäres Team von Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern hat sich nun zusammengeschlossen, um die faszinierende Geschichte dieser Sammlung zu skizzieren und die darin enthaltenen außerordentlich vielfältigen mehrsprachigen, multireligiösen und multiskripturalen schriftlichen Artefakte abzubilden. Dieses Buch ist eine wichtige Lektüre für alle, die sich für Manuskriptstudien sowie für Philologie und Geschichte des Nahen Ostens interessieren.



MARTIN GREVE / ULAS ÖZDEMİR / RAOUL MOTIKA (HRSG.) *Aesthetic and Performative Dimensions of Alevi Cultural Heritage (Istanbuler Texte und Studien, 43) Baden-Baden (Ergon-Verlag) 2020, ISBN 978-3-95650-640-6*

This volume examines the aesthetic and performative dimensions of Alevi cultural heritage from past to present, in an interdisciplinary framework and using a wide range of approaches. The different authors analyse traditional, contemporary and transnational developments of Alevi cultural expression including modern adaptations, local and regional practices, Alevism in a wider context, textual sources and materiality. The perspectives of the various authors, including Robert Langer, Nicolas Elias, Sinibaldo De Rosa, Jérôme Cler, Judith I. Haug, Janina Karolewski and others, each coming from different disciplines, demonstrate the complexity of socio-historical and sociocultural dynamics. The present volume is intended as a first approach to a complex issue, which definitely deserves further research and analysis.



ANTJE ZBOROWSKI *Griechisch, Osmanisch, Modern – Spätosmanische Identitäten. Der Griechisch Philologische Verein in Konstantinopel 1861–1911/12 (Istanbuler Texte und Studien, 43) Baden-Baden (Ergon-Verlag) 2019, ISBN 978-3-95650-566-9*

Die Studie problematisiert die osmanisch-griechische Identität anhand des entsprechenden Diskurses im Vereinsjournal des Griechischen Philologischen Vereins in Konstantinopel. Die im Journal gespiegelten Aktivitäten des Vereins können als Ausdruck des sich wandelnden Selbstbildes des Vereins wie auch des Transformationsprozesses des osmanischen Staates und der osmanischen Gesellschaft gesehen werden. Interessant sind daher nicht nur die im Vereinsjournal publizierten Informationen, sondern insbesondere deren Kontextualisierung, ohne die sich deren Bedeutung nicht erschließen würde. Über den griechisch-orthodoxen Kontext des Vereins hinaus erörtert die Autorin auch das spezifische Verständnis von Moderne, wie es von der Zeitschrift explizit und implizit vertreten wurde.



GWENDOLYN COLLAÇO (HRSG.) *Prints and Impressions from Ottoman Smyrna. The Collection de costumes civils et militaires, scènes populaires, et vues de l'Asie-Mineure Album (1836–38) at Harvard University's Fine Arts Library. With historical comments by Evangelia Balta & Richard Wittmann (Memoria. Fontes Minores ad Historiam Imperii Ottomanici pertinentes, 4) Bonn (Max Weber Stiftung) 2019, ISSN 2364-5989*

Band 4 der Publikationsreihe „Memoria. Fontes Minores ad Historiam Imperii Ottomanici pertinentes“ präsentiert das farbige Faksimile eines reichhaltig illustrierten Albums aus der Fine Arts-Bibliothek der Harvard-Universität, das 25 Stiche und Lithografien aus dem osmanischen Smyrna/Izmir der 1830er Jahre beinhaltet. Das Album leistet einen wichtigen Beitrag zur Erforschung der Übernahme von Motiven im Mittelmeerraum und der Bedeutung des Druckwesens für die Verbreitung künstlerischer Darstellungen. Die Zusammenschau der jeweiligen Abbildungen und Bilduntertitel in drei Sprachen, ergänzt durch die historischen Kommentierungen von Evangelia Balta und Richard Wittmann, gibt Aufschluss über Smyrnas Einbindung in größere Wirkzusammenhänge im Mittelmeerraum und eines sich rasch verändernden politischen Klimas und der Bewohner dieses vielfältigen Kulturraums in den 1830er Jahren.



MAX JAKOB FÖLSTER (HRSG.) *Between Appropriation and Refutation – On the Significance and Reception of Max Weber in China (Oriens Extremus, 56/2017, 1–116) Wiesbaden (Harrassowitz) 2020, ISBN 978-3-447-11382-3*

Mit ausgewählten Beiträgen zu der gleichnamigen Konferenz im März 2018, organisiert vom MWS China Branch Office in Kooperation mit dem Institute of Humanities and Social Sciences der Peking Universität. Dieser Themenschwerpunkt versammelt fünf Aufsätze von chinesischen und westlichen Forschern, die sich aus unterschiedlichen Perspektiven mit der Frage beschäftigen, wie Max Webers Werk in China aufgenommen wurde. Im Zentrum dieser Rezeption stehen ohne Zweifel Webers Thesen zum Ursprung des modernen Kapitalismus im Westen und warum sich ein solcher nicht in China entwickeln konnte. Eine Frage die mit dem wirtschaftlichen Aufstieg Chinas seit den 1980er Jahren immer wieder zu intensiven Diskussionen geführt hat und angesichts der fortwährenden Modernisierung des Landes weiterhin aktuell ist. Herausgegeben und eingeleitet von Max Jakob Fölster, mit Beiträgen von Su Guoxun, Hans van Ess, Thomas Fröhlich, Hoyt C. Tillman und George Kam Wah Mak.

Impressum

Herausgeber:

Max Weber Stiftung –
Deutsche Geisteswissenschaftliche
Institute im Ausland
Rheinallee 6
53173 Bonn
Tel.: +49 (228) 377 86-0
Fax: +49 (228) 377 86-19
E-Mail: info@maxweberstiftung.de
www.maxweberstiftung.de

Präsident:

Prof. Dr. Hans van Ess

Geschäftsführer:

Dr. Harald Rosenbach

Redaktion:

Dr. Tina Rudersdorf (verantw.)
Dr. Tim Urban (C. v. D.)

Layout und Satz:

Oktober Kommunikationsdesign
GmbH, www.oktober.de

Druck:

inpuncto:asmuth
druck + medien GmbH
www.inpuncto-asmuth.de

Auflage: 2.500
Ausgabe: November 2020

Das Magazin „Weltweit vor Ort“ wird klimaneutral durch Kompensation der CO₂-Emissionen und auf 100 % recyceltem Papier gedruckt.



Das Copyright der abgebildeten Fotos liegt bei der Max Weber Stiftung und ihren Instituten, Ausnahmen sind separat gekennzeichnet.

Das Magazin „Weltweit vor Ort“ erscheint zweimal jährlich und kann über die Redaktion kostenlos abonniert werden. Nachdruck mit Quellenangabe gestattet. Beleg erbeten.



Aufgrund der **Covid-19-Pandemie** kann sich die Veranstaltungsplanung kurzfristig ändern. Aktuelle Informationen finden Sie hier und auf den Webseiten der Institute.

Upcoming Events

Im Ausland

NOVEMBER

OI Beirut	Environmental History of the Ottoman Empire	12. – 13. November 2020, Beirut, Libanon	Workshop
DIJ Tokyo <i>in Kooperation mit der Faculty of Arts, Chulalongkorn University, Bangkok</i>	Global Views of Japanese Parliamentarism in the late 19th and early 20th Century – Symposium at the Occasion of the 130th Anniversary of the Opening of the Japanese Parliament	26. – 27. November 2020, online	Konferenz
DFK Paris <i>Musée du Louvre</i>	Albrecht Altdorfer. Maître de la Renaissance allemande	30. November – 1. Dezember 2020, Paris, Frankreich	Tagung

DEZEMBER

DHI Paris <i>in Kooperation mit der Technischen Universität Berlin</i>	Présence de l'absence: La translocation du patrimoine camerounais vers l'Allemagne et ses conséquences au Cameroun	3. – 4. Dezember 2020, Paris, Frankreich	Tagung
DHI London <i>Universität Bern</i>	Hidden Economies of Slavery	10. – 11. Dezember 2020, London, UK	Workshop

JANUAR

OI Beirut	Infrastruktur und Kosmopolitik im Mittelmeerraum	Januar 2021, Beirut, Libanon	Workshop
------------------	--	-------------------------------------	----------

FEBRUAR

DHI Washington, GHI PRO	Third Annual West Coast Germanists' Workshop: Facts, Fakes, and Representations	5. – 6. Februar 2021, Berkeley, USA	Workshop
--------------------------------	---	--	----------

MÄRZ

DHI Moskau <i>Friedrich-Ebert-Stiftung Russia, Universität Bielefeld</i>	Perestroika and the "Wild" 1990s: State, Society, and the Individual in Eastern Europe, 1985–2000	18. – 19. März 2021, Moskau, Russland	Workshop
--	---	--	----------



DIJ Tokyo <i>in Kooperation mit der Vereinigung für Sozialwissenschaftliche Japanforschung (VSJF)</i>	Energy, Politics, and Society: Continuity and Change 10 Years after 3.11	19. März 2021, Tokyo, Japan / Berlin	Konferenz
DHI Paris <i>in Kooperation mit der Universität Paris 8 – Vincennes-Saint Denis, Universität Montréal</i>	Die Berliner Akademie in der Aufklärung	22. März 2021, Paris, Frankreich	Workshop
DHI Moskau <i>Russian Academy of Sciences, Far-Eastern Branch, Ludwig-Maximilians-Universität München, Indiana University, National Research University Higher School of Economics</i>	The Russian Far East: Regional and Transnational Perspectives (19th–21st cent.)	29. – 31. März 2021, Vladivostok, Russland	Konferenz

APRIL

DIJ Tokyo / DHI Moskau / DHI Washington	Climate Change, Energy, and Sustainability in the Pacific Region: Knowledge, Policies, and Transfers (1970s – Present)	19. – 20. April 2021, Tokyo, Japan	Konferenz
DHI Washington	Migration and Racism in the United States and Germany in the Twentieth Century	22. – 23. April 2021, Washington DC, USA	Konferenz

MAI

OI Beirut	60 Jahre OI Beirut	Mai 2021, Beirut, Libanon	Festakt
------------------	--------------------	----------------------------------	---------

JUNI

DHI Washington, GHI PRO	Mobilities, Exclusion, and Migrants' Agency in the Pacific Realm in a Transregional and Diachronic Perspective	7. – 8. Juni 2021, Berkeley, USA	Konferenz
--------------------------------	--	---	-----------

In der nächsten Ausgabe:
DFK Paris, DHI Moskau, DHI Rom,
DHI Warschau, OI Beirut

www.maxweberstiftung.de